

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark







Der Gelbe Satan

John Sinclair Nr. 50

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 19.06.1979

Titelbild von Manuel Prieto

Sinclair Crew

Der Gelbe Satan

Er war ein Dämon aus dem fernen China. Seine Herrschaft war grausam und brutal. Die alten Legenden und Sagen erinnerten an die Schrecken, die er gebracht hatte.

Fu-Man-Chu sollte sein Vater gewesen sein. Und diesen Namen nannten die Menschen nur flüsternd. Ferner erzählte man sich, daß der Sohn den Vater an Grausamkeit übertraf.

Er war Herr der Ratten und der Vampire. Wenn sie gemeinsam auftauchten, dann war auch er nicht weit. Und in Hongkong geschah es, daß sich die Ratten sammelten und die Vampire erschienen. Da wußte jeder: Der Gelbe Satan war nah!

Durch die blinden Scheiben fiel kaum Licht in den düsteren Anbau des alten Hauses. Die Gegenstände, die in dem Raum verteilt standen, waren nur schwach zu erkennen.

Und das war gut so.

Nicht jeder sollte sehen, was Huang hier aufbewahrte.

Es waren Särge!

Einfache, billige Totenkisten, aus Fichtenholz gebaut und primitiv zusammengenagelt. Särge für die Armen, für die, die sich nicht den Luxus einer teuren Bestattung leisten konnten. Deshalb standen die Särge auch in einem Anbau und nicht in den Auslagen des Beerdigungsinstitutes, denn Huang zählte zu den größten Bestattern in Hongkong.

Hier starben zahlreiche Menschen, und das Geschäft florierte.

Aus Platzmangel standen die Särge zum Teil übereinander. Die windschiefe Totenkisten-Pyramide sah aus, als würde sie jeden Augenblick umfallen.

Nichts unterbrach die Ruhe in dem kleinen Anbau. Alles war still.

Wirklich still?

Einem Beobachter hätten die Haare zu Berge gestanden, hätte er sehen können, was plötzlich mit einem der Särge geschah.

Der Deckel des obersten Sargs bewegte sich!

Er schabte mit den Seiten über das Unterteil, bis ein kleiner Spalt entstanden war.

Im nächsten Augenblick drang ein schauriges Ächzen aus dem Sarg, und plötzlich schob sich eine gelbweiße Hand mit ungeheuer langen Fingernägeln aus dem Spalt. Die Finger bewegten sich. Sie krallten sich in das Holz, und von innen drückte eine Schulter gegen den Deckel der Totenkiste und schob ihn weiter.

Der Spalt wurde größer.

Die Finger ließen den Rand des Unterteils los und bewegten sich wie Schlangen, als würden sie ihre Geschmeidigkeit genau prüfen.

Dann ertönte ein zufriedenes Lachen, und es hörte sich an, als wäre es in den Tiefen der Hölle geboren.

Der Gelbe Satan war erwacht!

***

Ich schnippte meine Zigarettenkippe weg. Sie überschlug sich zweimal in der Luft und landete im Rinnstein.

Ich befand mich in Hongkong. Und Suko war ebenfalls mit von der Partie. Sogar im Auftrag von Scotland Yard. Sir Powell, mein Chef, hatte das durchbekommen. Seitdem er geadelt worden war, tat er Dinge, die er früher mit dem Wort unmöglich bezeichnet hätte. Nun sollte man das alles natürlich nicht überbewerten, denn aus reiner Freundschaft hatte er Suko nicht mitfahren lassen. Schließlich war

mein Freund Suko Chinese. Und was lag näher, als ihn in Hongkong, der britischen Kronkolonie, dicht vor der chinesischen Grenze, mitmischen zu lassen. Suko kannte die Mentalität der Asiaten, er wußte, wie man mit den Leuten umzugehen hatte.

Trotzdem hatten wir uns getrennt.

Er recherchierte woanders, und ich stand in New Kowloon inmitten des Hongkonger Trubels.

Ich hatte immer gedacht, in London wäre der Verkehr besonders dicht. Weit gefehlt. Hongkong ließ sich durchaus mit Tokio vergleichen, wo ich ebenfalls bereits ein Abenteuer erlebt hatte.[1]

Vom Straßenkreuzer bis zur altmodischen Rikscha quälte und drängte sich alles durch die Straßen, was Räder besaß. Hupen, Sirenen, Klingeln und Stimmen vereinigten sich zu einem Wirrwarr, das für einen Nicht-Hongkonger zum reinsten Streß wurde. Die Menschen schoben sich förmlich über die Gehsteige rechts und links der Fahrbahn. Zahlreiche europäische Touristen waren darunter, die nach Bangkok gefahren waren und für wenige Tage mal kurz rüberjetteten, um sich Hongkong anzuschauen und sich dabei noch billig einzukleiden.

Schneidereien und Schuhmacherwerkstätten lagen eingekeilt zwischen Massage-Salons und Juwelierläden. Aus unzähligen Restaurants drangen exotische Düfte. Kinos und Sex-Shows protzten mit grellen Reklamen. Farbige Glühbirnen rannten hintereinander her, wurden zu Figuren oder zu leuchtenden Werbespots.

Nightclubs hatten schon am Tage geöffnet. Portiers schrien sich die Kehlen heiser, um Kunden zu locken. Taschendiebe und Bettler waren ebenso unterwegs wie Jugendbanden, Schwerverbrecher oder Touristen. Der Trubel dieser ungeheuer bunten Vielfalt war unübersehbar.

Ich mußte die Eindrücke erst einmal verdauen, bevor ich an meine eigentliche Arbeit ging.

Es ging um Vampire!

Hongkong gehört bekanntlich zur britischen Krone, und alles was dort geschieht, wird auch in London bekannt. So kam es, daß ich eines Tages zu meinem Chef gerufen wurde und Sir Powell mir eine Zeitung unter die Nase hielt.

»Lesen Sie«, sagte er.

VAMPIRE IN HONGKONG

Die Überschrift sprang mir förmlich ins Auge, und sofort war ich alarmiert.

Der Schreiber berichtete, daß eine uralte Sekte ihre Auferstehung feierte, deren Anführer sich der Gelbe Satan nannte. Er hatte vor Jahrhunderten mit seinem Schiff die Meere unsicher gemacht, war aber dann gefangen und ausgeschaltet worden. Wie das geschehen

war, darüber schrieb der Reporter nichts.

Der Mann hieß Mike Kilrain und war Engländer.

Als ich die Zeitung sinken ließ, schaute mich Sir Powell bitterböse an. »Sie werden zwar hier gebraucht, aber der Gouverneur unserer Kronkolonie hat mich gebeten, Sie nach Hongkong zu schicken.«

»Er kennt meinen Namen?«

»Natürlich. Schließlich liest auch er die Polizeiberichte. Unser Kontakt zur Polizei der Kronkolonie ist optimal.«

»Und wann soll ich fahren?«

»Nicht allein.«

Ich grinste. »Suko soll mit.«

»Genau.«

»Na, das wird ihn freuen.«

So kam es, daß Suko und ich uns am anderen Tag in die Maschine setzten und in Richtung Asien flogen.

Jetzt waren wir in Hongkong.

Und ich wartete auf Mike Kilrain, während Suko einen alten Freund besuchen sollte, der in Hongkong überall seine Finger drin hatte und ausgezeichnet Bescheid wußte. Von ihm erhoffte sich Suko wichtige Informationen.

Vom Hotel aus hatte ich Kilrain angerufen. Nach einigen Mühen erreichte ich ihn zu Hause. Seine Stimme klang matt, als er mir sagte, daß er mich vor dem Haupteingang des Kaufhauses Wu-Ling treffen wolle.

Und da stand ich nun.

Nicht direkt vor dem Eingang, denn dort herrschte ein Betrieb, als würde es etwas umsonst geben. Die Menschen schoben sich gegenseitig hinein, und für mich war es ein Rätsel, wie Kilrain mich, trotz eines Fotos, das er von mir besaß, finden wollte. Ich hatte mich etwas abgesetzt, stand jetzt dort, wo der Betrieb nicht mehr so schlimm war.

Oft wurde ich angestoßen und angerempelt, doch als ich die schmale Hand in meiner Gesäßtasche spürte, war ich voll da.

Eine blitzschnelle Drehung, und ich hatte den Knaben gepackt.

Ein Halbwüchsiger starrte mich an. Sein rechtes Handgelenk hielt ich fest. Obwohl der Taschendieb zerrte, kam er mir nicht davon.

»Und jetzt?« fragte ich.

Er redete in einem Kauderwelsch auf mich ein, von dem ich kein Wort verstand. Ich ließ ihn laufen.

Innerhalb von zwei Sekunden war er in der Menge verschwunden. Typen wie ihn gab es in Hongkong zu Tausenden.

Mike Kilrain war schon längst überfällig.

Wir waren für siebzehn Uhr verabredet. Jetzt zeigte meine Rolex siebzehn Uhr fünfzehn.

Langsam wurde ich unruhig.

Es hatte keinen Zweck, den Blick kreisen zu lassen, um Kilrain zu suchen. Ich kannte ihn gar nicht.

Und die Minuten verrannen.

Dann – um genau siebzehn Uhr dreißig – blieb ein Mann neben mir stehen. »John Sinclair?« fragte er.

Ich wandte den Kopf.

Der Mann mußte Mike Kilrain sein. Er hatte brandrotes Haar, ein von der Sonne gerötetes Gesicht und ungeheuer viele Sommersprossen. Er trug einen zerknitterten Leinenanzug und einen Strohhut auf dem Kopf. Seine Augen wirkten wässerig, wie die eines Trinkers. Die fleischigen Lippen zuckten beim Sprechen, und das fliehende Kinn fiel bis zum Hals hin ab.

Insgesamt machte der Knabe auf mich einen unsympathischen Eindruck, aber ich konnte mir meine Geschäftspartner nicht aussuchen.

»Ich bin John Sinclair.«

»Kilrain«, sagte er.

Er stand so dicht neben mir, daß ich seinen Schweißgeruch wahrnehmen konnte. Unbewußt trat ich einen halben Schritt zur Seite.

Der Reporter holte aus seiner Tasche eine bereits gestopfte Pfeife. Gelassen zündete er sie an, rauchte zwei, drei Züge, und der Wind blies mir den Qualm ins Gesicht.

Der kokelnde Tabak roch wie Bahndamm-Verschnitt. Kilrain hatte sich an das Zeug gewöhnt. Er qualmte auf Lunge und grinste zufrieden, während er mit dem Zeigefinger die Pfeife nachstopfte. Er hatte dort soviel Hornhaut wie ich an den Füßen.

»Sie haben die Vampire gesehen?« fragte ich, um ein Gespräch anzufangen. Er nickte.

»Und wo?«

»Ich führe Sie hin.«

»Zu den Vampiren?«

Kilrain schaute mich von der Seite an. »Natürlich. Sind Sie überrascht?« Er bewegte beim Sprechen kaum die Lippen.

»Das kann man wohl sagen.«

Kilrain hob die Schultern. Seine Stimme klang spöttisch, als er sagte: »Ich denke, Sie sind so etwas wie ein Geister- oder Vampirjäger. Da dürfte Ihnen doch so etwas gar nichts ausmachen.«

»Das schon. Nur ist es bei uns in London nicht üblich, daß man so mir nichts, dir nichts zu einem Vampirnest geführt wird.«

»Hongkong ist eben anders.«

»Da sagen Sie was.«

Kilrain schaute über die Straße, auf der noch immer endlose

Kolonnen von Fahrzeugen aller Art an uns vorbeizogen. »Wir müssen rüber. Sehen Sie dahinten die schmale Gasse?«

»Ja.«

»Dort ist es.«

Mir kam das alles wie ein Traum vor. Ich fuhr nach Hongkong, traf mich mit einem Reporter, und der sagte mir frank und frei, er werde mich zu den Vampiren führen. Ich zweifelte daran. Während meiner Laufbahn hatte ich mir immer ein gesundes Mißtrauen bewahrt. Ich kannte Leute, die erzählten mir wer weiß was, und als es dann soweit war, stellte sich alles als Finte heraus.

War es hier ähnlich?

Kilrain lachte, was ihn mir keineswegs sympathischer machte. »Sie trauen mir nicht, wie?«

»Das kann man nicht so sagen. Ich bin zumindest ein wenig überrascht, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Sie müssen die Hongkonger Lebensart verstehen, Sinclair. Hier prallen Europa und Asien aufeinander. Zwei verschiedene Mentalitäten begegnen sich. Die eine nimmt von der anderen etwas an und umgekehrt. Daß sich die Fronten dabei verwischen, ist mehr als nur natürlich. Hongkong ist ein Schmelztiegel. Was meinen Sie, auf welchem Raum hier die Leute hausen? Mit zehn, zwölf Personen auf einem kleinen Zimmer. Von sanitären Anlagen gar nicht zu reden. Das sind Buden, in denen die wohnen. Und auf der anderen Seite der unheimliche Luxus. Sehen Sie sich die Villen und Prachthäuser an, die im Norden an den Berghängen stehen. Was da allein ein Quadratmeter Boden kostet, das verdient ein Kuli in seinem ganzen Leben nicht. Und die Leute wissen, wer dort oben haust. Daß sie neidisch werden, ist klar. Das ist der Boden, auf dem die Tongs, die Geheimbünde, gedeihen. In Hongkong wimmelt es nur so von diesen Banden. Zahlreiche sind darunter, die sich dem Teufel verschworen haben. Die asiatische Mythologie ist ungeheuer vielfältig. Sie als Europäer werden kaum einen Einblick darin haben. Sie kennen nur ihre Werwölfe, Vampire und was weiß ich noch für Schattenwesen. Aber bei uns leben die Gestalten der Mythologie weiter, und Sie manifestieren sich sogar. Das ist der Unterschied.«

Ich enthielt mich einer Antwort. Ganz so schlimm, wie Kilrain es annahm, war es nun doch nicht. Auch ich hatte nicht nur mit Werwölfen zu kämpfen oder mit Vampiren, aber warum sollte ich mich streiten? Ich brauchte ihn, damit er mich zu den Vampiren führte.

Die Straße überquerten wir als Zickzack-Läufer. Eine Ampel gab es nicht, auch keinen Polizisten, der den Verkehr regelte. Nebeneinander schritten wir auf die Einmündung der Gasse zu.

Auch hier sah ich nur Geschäfte. Die Häuser standen sich dicht

gegenüber, so daß die Sonne nur spärlich in die schmale Zeile schien. Offene Garküchen verströmten penetrante Gerüche, die meinen Magen schwer strapazierten.

Vor kleinen Geschäften saßen Händler und boten ihre Waren an. Wir schritten an einem Schaufenster vorbei, in dem, durch Rotlicht angestrahlt, Mädchen saßen und strickten. Der Kunde konnte sich hier die Girls aussuchen, ging dann hinein, sagte die Zahl, die das Mädchen auf ihrem Gewand trug, und konnte mit der Kleinen nach oben verschwinden.

Ein Bordell, wie es Hunderte gab.

Nur noch Touristen blieben stehen und gafften. Einige »Herren« gingen auch hinein. Wir aber drängten uns weiter, umgingen eine Schlägerei zwischen vier Jugendlichen, durchquerten eine Einfahrt, landeten auf einem winzigen Hof, gingen durch eine offene Tür und standen in einer anderen Gasse.

Ich wußte nicht mehr, wo wir uns befanden.

Am Arm hielt ich Mike Kilrain fest. »Moment, Mister. Ich dachte, unser Ziel läge in der ersten Gasse?«

Kilrain runzelte die Stirn. »Habe ich das gesagt?«

»Laut gedacht bestimmt nicht.«

»Sorry, dann habe ich mich vertan.«

John, sei auf der Hut, sagte mir meine innere Stimme, und ich lockerte sicherheitshalber meine mit Silberkugeln geladene Beretta, die ich im Gürtelhalfter trug. Mein Einsatzkoffer lag wohl verstaut im Tresor des Hotels, der nach Angaben der Direktion absolut einbruchsicher war.

Mike Kilrain schien mir nervöser zu sein, als noch wenige Minuten zuvor. Hastig saugte er an seiner Pfeife, stieß Qualmwolken aus wie eine alte Dampflok und schaute sich immer wieder verstohlen um.

Ich beobachtete ihn von der Seite her. Die Gasse, in der wir uns befanden, war noch enger als die zuvor. Hier gab es kaum Läden oder Geschäfte, und wenn, dann waren sie so mies, daß ich mich gehütet hätte, nur einen Schritt über die Schwelle zu tun. Die Hausfassaden wirkten brüchig und uralt. Nichts Farbiges war zu sehen, hier begann das Armenviertel von Hongkong.

Ich sprach Kilrain darauf an, doch der lachte nur. »Armenviertel? Nein, Sinclair, das ist hier normal, die Armenviertel liegen woanders. Wenn Sie die sehen…« Er sprach nicht mehr weiter, denn wir hatten unser Ziel erreicht.

Es lag am Ende der Gasse, genau dort, wo sie in eine breitere Straße mündete.

Vor einem Schaufenster blieben wir stehen. Ich warf einen Blick durch die Scheibe und sah Urnen in allen Größen und Preisklassen auf kleinen Podesten stehen, die mit roten Samttüchern verdeckt waren.

Das zweite Schaufenster befand sich auf der breiteren Straße, wo wieder mächtig viel Trubel herrschte.

Hinter der Scheibe sah ich zwei prunkvolle Särge, die wertvolle Schnitzereien besaßen und mit Intarsienarbeiten versehen worden waren.

Immer, wenn ich Särge anschaute, lief mir eine Gänsehaut über den Rücken, denn dabei wurde ich an einen schlimmen Fall erinnert, den ich vor etwa einem Jahr erlebt hatte.[2]

Mike Kilrain stand vor der Tür. Ich zeigte auf den Laden. »Und dort leben Ihre Vampire?« fragte ich ihn.

»Es führt zumindest eine Spur zu diesem Beerdigungsunternehmer.« Er deutete mit dem Daumen nach oben.

Über der schwarzen Holztür mit dem goldenen Griff las ich den Namen des Bestatters.

HUANG

»Hat er mit den Vampiren einen Pakt geschlossen?« fragte ich.

»Möglich. Jedenfalls haben die Opfer, mit denen ich noch sprechen konnte, seinen Namen erwähnt.«

»Dann lassen Sie uns hineingehen«, schlug ich vor.

»Ich bleibe lieber hier.«

Kilrain grinste gequält. »Es ist so, Sinclair, Sie fliegen wieder nach London zurück, doch ich muß hierbleiben. Und wenn die Leute herausbekommen, daß ich Ihnen die Informationen gegeben habe, wird man mich irgendwann mit durchschnittener Kehle aus der Bay fischen.« Er führte seine Hand zum Hals. »Und das ist auch nicht das Wahre.«

So gesehen, hatte er recht, aber ich traute ihm nicht über den Weg. Trotzdem, da ich schon mal vor diesem Beerdigungsinstitut stand, wollte ich auch diesen Huang kennenlernen.

Ich nickte. »Gut, dann gehe ich allein. Warten Sie hier?«

»Mal sehen.«

Davon hatte ich nichts, aber eine andere Antwort konnte ich von dem Typ nicht erwarten.

Eine Klingel entdeckte ich nicht, und so blieb mir nichts anderes übrig, als unangemeldet den Laden zu betreten.

Ich drückte die schwere Klinke nach unten und stieß die Tür auf. Über meinem Kopf erklang ein Glockenspiel mit seltsam fremden Tönen. Ich betrat ein Geschäft, das bereits nach dem ersten Schritt über die Schwelle einen gruseligen Eindruck auf mich machte.

Die Wände waren schwarz dekoriert. Auf dem Stoff sah ich Gestalten und Ungeheuer aus der chinesischen Mythologie. Vor allen Dingen kehrte das Drachenmotiv immer wieder. Es war in den verschiedensten Variationen zu sehen.

Rechts befand sich eine Verkaufstheke. Ebenfalls in Schwarz, jedoch

mit einer Glasplatte bedeckt, unter der eine moderne Leuchtstoffröhre brannte. Sie war, außer zwei brennenden Kerzen, die einzige Lichtquelle.

Im Hintergrund des Raumes bewegte sich ein Vorhang. Ich drehte den Kopf und hielt noch im gleichen Moment die Luft an.

Die Frau, die den Verkaufsraum betrat, war eine Wucht. Unhörbar kam sie auf mich zu. Ihr Gesicht schälte sich aus der Dunkelheit und schlug mich mit seiner Ebenmäßigkeit und vollendeten Form in den Bann.

Zwei Schritte vor mir blieb die Chinesin stehen. Sie verbeugte sich leicht, lächelte und sagte: »Willkommen in unserem bescheidenen Haus, John Sinclair!«

***

Leichtfüßig schritt Suko die gewundene Treppe hoch. Er lächelte, als er sah, daß sich seit seinem letzten Besuch vor fünf Jahren nichts verändert hatte. Noch immer dekorierten Seidentapeten die Wände, und noch immer brannten die Lampen hinter Pergamentwänden und in kleinen holzgetäfelten Nischen.

Suko ließ die Atmosphäre des eleganten Speiselokals zurück und geriet an einen dunkelblauen Samtvorhang, der den Weg in die oberen Räume markierte.

Der Vorhang war neu.

Suko schlug ihn auseinander, trat durch den Zwischenraum und spürte plötzlich die Gefahr.

Der Chinese wirbelte herum.

Aus den beiden Nischen links und rechts neben dem Vorhang waren zwei Männer getreten. Sie trugen lange Gewänder und hatten kahlgeschorene Köpfe. Die Hände waren in den Falten der Gewänder versteckt. Suko konnte sich vorstellen, daß sie dort einige Waffen umklammerten.

Der etwas größere Mann sprach ihn an. »Zu wem möchtest du, Bruder?«

»Zu meinem Freund Li-Shen.«

»Bist du angemeldet?«

»Nein.«

»Dann, Bruder, gehe wieder, und lasse dir einen Termin geben, denn der große Li-Shen ist sehr beschäftigt.« Für die beiden Aufpasser war die Sache damit erledigt. Für Suko nicht.

»Ich will ihn aber jetzt sprechen.«

»Wir haben dir einen Rat gegeben.«

Jetzt klang die Stimme des Wächters drohend.

Suko schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, daß ich deinen Rat nicht annehmen kann«, erwiderte er.

Die beiden Männer schauten ihn an. Obwohl sie wie Suko Chinesen waren, unterschieden sie sich fast wie Tag und Nacht von ihm. Suko war europäisch gekleidet, er hatte längst die Sitten und Gebräuche des Westens angenommen, während die beiden anderen noch in der Tradition verstrickt waren.

»Wir hatten dich gewarnt«, sagte der Größere und nickte seinem Kumpan zu.

Der reagierte blitzschnell und zauberte aus den Falten des Gewands eine Schurigin hervor. Eine tödliche Waffe.

Zwei starke Holzgriffe waren durch eine Eisenkette an der Oberkante miteinander verbunden.

»Wir werden dich nach unten schleifen!« zischte der Unbewaffnete und gab dem zweiten Chinesen damit das Startsignal.

Der Kerl sprang vor. Er stieß dabei einen Schrei aus, bewegte gedankenschnell beide Arme, die Kette wirbelte durch die Luft und hätte sich um Sukos Hals geschlossen.

Hätte…

Doch Suko war ein As.

Ebenso schnell tauchte er unter dem Mordinstrument hinweg und stieß die Karatefaust vor.

Der Mann mit der Schurigin kam aus dem Kampfrhythmus, wurde um die eigene Achse gewirbelt und ging in die Knie. Sein Atem pfiff.

Der zweite Mann griff an. Sein Fußtritt sollte Suko voll treffen, doch der Chinese nahm den Kopf zur Seite, und die nackten Zehen rasierten an seinem Kinn vorbei. Die Hände folgten.

Suko wehrte ab. Es klatschte, als die Gelenke gegeneinanderprallten. Mit großer Kraftanstrengung schleuderte Suko seinen Gegner zurück, der sich prompt in den Falten des Vorhangs verhedderte.

Zum Atemholen kam Suko nicht, denn der zweite Kerl hatte die sich bietende Chance ergriffen und war mit einem wahren Raubtiersatz hinter Sukos Rücken auf ihn zugesprungen. Mein Freund sah noch etwas vor seinen Augen vorbeihuschen, und im nächsten Moment umschlang die Kette seinen Hals.

Hinter ihm zog der Chinese die beiden Holzstäbe über kreuz. Und der zweite Kerl kam von vorn.

Er war zu unvorsichtig, denn Sukos Karatetritt traf und warf ihn zurück.

Dann kümmerte sich mein Freund um den Kettenmann. Er warf die Arme nach hinten, bekam den Kerl zu fassen und nahm ihn in einen schulmäßigen Judogriff. Suko bückte sich und hebelte den Chinesen gekonnt über seine Schulter.

Der Mann krachte auf den Rücken, ließ aber nicht los, und Suko wurde mit nach vorn gerissen.

Bevor sich die beiden Männer jedoch weiter bekämpfen konnten,

erklang eine leise, aber befehlsgewohnte Stimme auf. »Laß ihn in Frieden. Er ist mein Gast.«

Der Mann war uralt und reichte Suko nicht einmal bis zur Schulter. Dazu war er von einer zwergenhaften Gestalt, aber das greise Gesicht mit dem Ziegenbart und den klaren, wissenden Augen strahlte soviel Weisheit aus, daß man vor diesem Menschen Ehrfurcht bekommen mußte.

Und das hatte Suko auch.

Er verneigte sich. »Ich grüße dich, großer Li-Shen. Mögen dir die Götter allzeit wohlgesonnen sein und dich sowie deine Schwestern und Brüder immer beschützen.«

Li-Shen antwortete: »Das gilt auch für dich, mein Freund. Doch nun erhebe dich, damit ich dich anschauen kann.«

Suko stand auf.

Li-Shen kam auf ihn zu, reckte sich und legte beide Hände auf seine breiten Schultern. »Prächtig siehst du aus, Suko. Sehr prächtig sogar. Ich sehe, daß sich meine Schulung bezahlt gemacht hat. Wie kommst du mit John Sinclair zurecht?«

Suko staunte. »Du weißt?«

Li-Shen lächelte weise. »Ich weiß sehr viel, mein Freund. Nichts bleibt mir unbekannt. Nur ist es schade, daß meine alten Freunde dabei gestorben sind. Aber du hast überlebt, und nur das ist wichtig im Moment. Gedulde dich einen Augenblick.«

Li-Shen schritt an Suko vorbei und schaute die beiden Chinesen strafend an. »Schleicht euch«, sagte er dann. »Kommt mir heute nicht mehr vor die Augen.« Wie geprügelte Hunde trotteten sie davon.

Der greise Chinese aber wandte sich um und lächelte Suko an. »Du wirst mir viel zu berichten haben, mein Freund. Komm, damit du dir deine Sorgen von der Seele reden kannst.«

Sie betraten ein durch eine Stahltür gesichertes Zimmer. Nie hätte man so etwas in diesem Haus vermutet, und auch die Einrichtung des Raumes überraschte. Bastmatten lagen auf dem Boden, auch ein Altar mit Räucherkerzen war vorhanden sowie ein niedriger Tisch und kunstvoll geschnitzte Lampen, aber das war nur die eine Hälfte.

Die andere Hälfte des Raumes zeigte eine supermoderne Anlage. Telefon, Fernschreiber, TV-Geräte und ein Minicomputer mit Sichtschirm machten deutlich, daß hier ein moderner Industriemanager arbeitete.

In der Tat war Li-Shen so etwas wie ein Manager. Er zählte zu den reichsten Männern Hongkongs. Nicht nur, daß ihm zahlreiche Speiselokale gehörten, nein, er war auch Eigentümer einiger Wäschereien und Herstellerfirmen von Oberbekleidung. Zusätzlich gehörten ihm zahlreiche Häuser. Auch ins Filmgeschäft hatte er sein Geld gesteckt. Für ihn arbeiteten zahlreiche Menschen. Er hatte seine

Hand am Puls der Zeit, und in Hongkong geschah nichts, was ihm nicht zu Ohren gekommen wäre. Er wußte genau, welche Schiffe einliefen und was sie geladen hatten. Er kannte aber auch die Heroinschmuggler und Rauschgift-Dealer. Die Polizei verdankte ihm manch heißen Tipp.

Li-Shen war der ungekrönte König von Hongkong und Sukos Lehrmeister aus früherer Zeit.

Und er freute sich, seinen besten Schüler zu Gast zu haben. Man sah es deutlich an seinen Augen, die blitzten wie die eines jugendlichen Helden.

»Die Schale Tee steht, und das habe ich dir beim Abschied damals gesagt, immer für dich bereit, Suko. So soll es auch heute sein.« Li-Shen klatschte in die Hände, und eine seiner Töchter trug ein Tablett, auf dem zwei duftende Teetassen standen, herbei.

Suko wartete erst, bis sein Lehrmeister auf der Matte Platz genommen hatte, und setzte sich dann ebenfalls. Nie hätte er es gewagt, das Gespräch zuerst zu beginnen, und als Li-Shen die Schale anhob, da nahm Suko auch seine.

Sie tranken langsam, in kleinen Schlucken, setzten dann die Schalen wieder ab und schwiegen.

Nach einer Weile eröffnete Li-Shen das Gespräch. »Weiß John Sinclair, daß du bei mir bist?«

»Nein, großer Li-Shen.«

»Du hast ihm nie von mir erzählt, Suko?«

»So ist es.«

»Warum?«

»Ein Mann muß auch schweigen können, großer Li-Shen. Außerdem hat John nie die Neugierde besessen, mich danach zu fragen. Er kennt mein Vorleben überhaupt nicht.«

Li-Shen lächelte. »Und dabei ist es rätselhaft genug.«

»Ja.«

Sie schwiegen wieder. Dann fragte Li-Shen Suko, wie es ihm in der Fremde ergangen war. Suko erzählte offen und frei. Vor diesem Mann hatte er keine Geheimnisse.

»Und geheiratet hast du auch nicht«, sagte Li-Shen.

»Nein.«

»Meine Töchter sind bereit, einen Mann wie dich zu nehmen, Suko. Sie würden sich freuen. Jede einzelne von ihnen.«

»Ich weiß, großer Li-Shen, aber ich möchte mich nicht binden. Noch nicht.«

»Das Wort eines Mannes. Du bist gereift, Suko. Doch nun berichte, was dich in mein bescheidenes Haus führt.«

»Es ist ein Auftrag, großer Li-Shen. In London haben wir gehört, daß es hier in Hongkong Vampire geben soll. Und wie du weißt, haben wir

uns dem Kampf gegen die Mächte der Finsternis verschworen.«

»Ja, das ist mir bekannt«, erwiderte Li-Shen. »Ihr habt große Erfolge errungen, denen meine aufrichtige Bewunderung gilt. Aber hier warten Dinge auf euch, denen ihr kaum gewachsen seid. Es gibt sie, die Vampire. Hier in Hongkong, denn er ist dabei, ein neues Reich aufzubauen.«

»Wer ist dabei?«

Suko platzte mit der Frage heraus. Früher hätte er das nie gewagt, aber auch die westlichen Einflüsse waren an ihm nicht spurlos vorübergegangen, obwohl er sich in den letzten Minuten stark zusammenriß.

»Der Gelbe Satan!«

Für Sekunden schloß Suko die Augen. Er hatte von dem Gelben Satan gehört. In der Schule war oft darüber gesprochen worden. Der Gelbe Satan war niemand anderer als der Sohn des berüchtigten Fu-Man-Chu. Und es hieß, er solle sogar noch schlimmer sein.

»Ich sehe dich überrascht, mein Freund«, sagte Li-Shen.

»Das bin ich auch, großer Meister.«

Der greise Chinese nahm einen Schluck Tee. »Ich weiß nicht, ob er schon durch die Stadt geistert, aber man sagte mir, daß alle Vorzeichen dafür sprechen. Es sind Vampire aufgetaucht. Sie sind wahrscheinlich von seiner Insel hergeflogen, um hier in Hongkong die menschliche Gestalt anzunehmen. Denn sie werden es sein, die den Gelben Satan an seinen Heimatort bringen.«

»Und das kann man nicht verhindern?«

»Man müßte es versuchen.«

»Du hast es nicht getan.«

»Nein, noch nicht. Es ist auch für mich sehr, sehr schwer, denn meine Männer haben Angst. Aufrechte Kämpfer sind selten geworden, das kannst du mir glauben. Wir leben in einer Zeit, in der die jungen Leute über ihre Eltern und Großeltern lachen und nicht mehr an die Mahnungen und Warnungen der Alten glauben. Das ist sehr schlimm. Noch nie war der Acker so fruchtbar, um die Saat des Bösen zu säen.«

Suko schluckte. Der Gelbe Satan hatte einmal ganz China beherrscht. Es war ein grausamer Vampir, der als unsterblich galt, denn in ihm, so hieß es, lebe der Geist des Fu-Man-Chu weiter.

»Kann man ihn noch stoppen?« flüsterte Suko.

»Schwer, mein lieber Freund. Er sammelte bereits seine Freunde.« Der Blick des weisen Chinesen glitt an Suko vorbei in unendliche Fernen. »Die Ratten haben sich bereits eingefunden«, sagte er. »Und wenn so etwas geschieht, ist es nicht mehr weit, bis zu seinem Kommen.«

»Weißt du, wo man ihn finden kann?« wollte Suko wissen und beugte sich gespannt vor.

»Genau nicht, aber ich habe einen Verdacht«, antwortete der alte Chinese.

»Ich höre.«

»Sein größter Helfer soll der Beerdigungsunternehmer Huang sein. So spricht man.« Suko sprang auf. Seine Augen schienen plötzlich in Flammen zu stehen. Er ballte die Hände.

»Was ist mit dir, mein Sohn?«

»Mein Freund John Sinclair ist zu ihm gegangen.«

»Zu Huang?«

»Ja, großer Li-Shen.«

Der weise Chinese umklammerte seine Teeschale. »Dann ist John Sinclair verloren«, flüsterte er so leise, daß Suko es kaum verstehen konnte…

***

Ich war perplex.

Woher kannte die Schöne meinen Namen. Gleichzeitig spürte ich, wie die Alarmklingeln in meinem Hirn immer greller anschlugen.

Trotzdem quälte ich mir ein Lächeln ab. »Sie – Sie haben mich erwartet?«

»Ja.«

Teufel, den Schock mußte ich erst einmal verdauen. Am liebsten hätte ich mir eine Zigarette angezündet, doch ich fand dies plötzlich unpassend.

Statt dessen schaute ich die Frau an. Sie war ein Traum. Irgendwie mußte ein europäischer Vorfahr in ihrer Ahnenreihe gewesen sein, denn die Mongolenfalte um ihre Augen herum war längst nicht so stark ausgeprägt wie bei reinrassigen Chinesen. Ihr Haar war lang, normalerweise würde es bis auf die Schultern fließen, doch die Frau hatte es mit Hilfe eines Kammes hochgesteckt.

Das Gesicht war fantastisch geschnitten. Die Haut hatte die Farbe eines frischen Pfirsichs, die Lippen glänzten naturrot. Eindrucksvoll und groß präsentierten sich die Augen, und das enge Kleid mit den hohen, bis zu den Waden reichenden Schlitzen bestätigte, daß sie eine vollendete Figur besaß.

An dieser Frau war wirklich alles dran.

»Sind Sie mit der Musterung zufrieden, John Sinclair?« fragte sie mich.

»Sehr. Aber darf ich wissen, wie Sie heißen, schönes China-Girl?« Ich formulierte meine Frage bewußt etwas lässig, vielleicht auch, um meine Verlegenheit zu überspielen.

»Aber natürlich dürfen Sie meinen Namen erfahren. Ich heiße Shao.«

»Sind Sie verwandt mit Huang?« stellte ich sofort die nächste Frage.

»Ich bin seine Tochter.«

Das hätte ich mir denken können. Ich blickte in die Runde. Dabei beobachtete ich das Girl aus den Augenwinkeln, aber in ihrem Gesicht zeigte sich keine Reaktion.

»Eine Frage haben Sie mir immer noch nicht beantwortet«, sagte ich. »Woher wissen Sie meinen Namen?«

»Man hat ihn mir gesagt.«

»Aha. Und wer, bitte schön?«

»Ein Freund.«

Mit der Antwort konnte ich überhaupt nichts anfangen. Wer mochte dieser Freund sein, und vor allen Dingen, wer wußte überhaupt, daß ich mich in Hongkong aufhielt? Vielleicht Mike Kilrain? Möglich war es. Ich wollte es herausfinden.

»Dann wissen Sie sicherlich, weshalb ich Ihr Haus aufgesucht habe?« Zum Teufel, jetzt fing ich auch schon an, so geschwollen zu reden. Das hätte mein Freund Bill Conolly hören müssen. Der wäre vor Lachen nicht mehr in den Schlaf gekommen.

»Ja, das weiß ich ebenfalls«, antwortete das schöne China-Girl.

Jetzt kam es darauf an. »Und? Wie stehen Sie dazu?«

Sie lächelte nur.

Es war wieder still geworden. Deshalb hörte ich das Rascheln, das mir vor einigen Minuten bereits aufgefallen war, um so deutlicher. Es klang hinter den Wänden auf, und manchmal hatte ich das Gefühl, als würde es lauter werden, dann aber wieder abklingen.

»Was ist das?«

»Es sind die Ratten«, sagte Shao.

Ich schluckte. Das Mädchen gab die Antwort mit solch einer Selbstverständlichkeit, die mich schockierte.

Ratten.

»Was haben die Ratten mit diesem Beerdigungsinstitut zu tun?« erkundigte ich mich, als ich meine erste Überraschung überwunden hatte.

»Mit dem Institut gar nichts.« Shao lächelte geheimnisvoll und faßte mich an der Hand. »Kommen Sie mit, Mr. Sinclair. Ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

Ihr Englisch war ausgezeichnet. Sie mußte es im Mutterland selbst gelernt haben. Auch die Berührung überraschte mich. Ich hatte eine kalte Haut erwartet, ähnlich der eines Dämons oder eines Vampirs, doch ihr Händedruck war angenehm warm und fest. Neben dieser Frau konnte man nicht ruhig bleiben. Ich fühlte, wie mein Blut durch die Adern raste.

Gewaltsam riß ich mich zusammen. Ich durfte nicht vergessen, aus welchem Grund ich hierhergekommen war.

Wir schritten in den Hintergrund des Raumes. Dieser Verkaufsraum war in der Tat größer als es den ersten Anschein hatte. Ich sah

mehrere schwarz lackierte Türen, die zu anderen Räumen abzweigten, aber wir passierten die Türen.

Wo wollte mich Shao hinführen?

Sie blieb stehen. »Sind Sie nicht aus einem bestimmten Grund zu uns gekommen?«

»Ja.«

»Sehen Sie, Mr. Sinclair. Sie sollen nicht enttäuscht werden.«

Ich fühlte mich plötzlich unwohl. Vielleicht fiel mir auch das Rascheln, das nach wie vor aus den Wänden drang, auf die Nerven. Auf jeden Fall fragte ich schärfer als beabsichtigt: »Sie wollen mich zu den Vampiren bringen?«

»Das hatte ich vor.«

Meine nächste Frage klang etwas lauernd. »Wenn ich Vampire sehe, muß ich sie bekämpfen, verstehen Sie, warum?«

Sie lächelte nur geheimnisvoll.

Teufel, ich wurde aus dem Mädchen nicht schlau. Was hatte Shao vor? Auf welcher Seite stand sie? Wenn sie mich tatsächlich zu den Blutsaugern brachte, und ich ließ das zu, dann lief ich mit offenen Augen in die Falle. Wieder einmal war ich auf Vampire getroffen. In der letzten Zeit waren diese Ungeheuer wieder aktiv. Mir schien es fast, als würde Kaluracs Geist über der Welt schweben. Dabei hatte ich Draculas Neffen im Zweikampf getötet.[3]

Doch die Vampire waren nicht weniger geworden. Im Gegenteil. Sogar in Manhattan hatte ich mich kurze Zeit später mit ihnen herumschlagen müssen. [4]

Und nun in Hongkong.

»Gab es vielleicht zwischen all den Fällen eine Verbindung?«

»Sie sind so nachdenklich«, sagte Shao. »Was ist?«

»Würden Sie an meiner Stelle jubeln?«

Darauf bekam ich keine Antwort. Statt dessen schritt Shao weiter, ohne sich um mich zu kümmern.

Ich folgte ihr.

Vor einer Schwingtür blieb sie stehen. Die Tür besaß zwei Hälften. Das Mädchen drückte den rechten Flügel auf und bedeutete mir mit einem Blick über die Schulter, ihr nachzugehen.

Ich schritt über die Schwelle.

Ein makabrer Raum nahm mich auf. Schwarzweiße Fliesen bedeckten den Boden und bildeten ein Schachbrettmuster. Der Raum war so groß, daß er schon die Bezeichnung Halle verdiente.

Doch wir waren nicht die einzigen Personen.

Auf den beiden Bahren inmitten des Raumes lagen zwei Leichen!

Leblose, starre Gestalten, deren Augen verdreht und zur Decke gerichtet waren. Shao hatte Licht gemacht, und im Schein der runden Leuchtstoffröhre erkannte ich jede Einzelheit.

Die Särge für die Leichen standen bereit. Die Deckel lagen neben den Totenkisten. An der Wand sah ich große Becken und lange Holztische, auf denen ein Mensch Platz hatte.

Hier wurden die Toten gewaschen.

Ich konnte nicht behaupten, daß ich mich besonders wohl fühlte. Der Raum strahlte eine Aura aus, die mich abstieß. Meine Nackenhaut spannte sich.

Und auch hier hörte ich hinter den grüngestrichenen Wänden das widerliche Rascheln und Tappen unzähliger, kleiner Füße.

Die Ratten waren überall!

Shao lächelte weiter. »Das ist unser Arbeitsraum. Ich sehe schon, er gefällt Ihnen nicht. Ich hatte gedacht, Sie wären abgebrühter, Mr. Sinclair.«

»Ist das unser Ziel?«

»Nein. Oder sehen Sie hier die Geschöpfe, die Sie suchen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Dann kommen Sie bitte. Wir möchten Sie nicht lange im unklaren lassen.«

»Wer ist wir?«

»Das werden Sie schon früh genug erfahren.« Sie lachte spöttisch. »Es muß doch für Sie wie im Märchen sein, Mr. Sinclair. Sie sind kaum einige Stunden in der Stadt, und schon stehen Sie vor der Lösung des Falles.«

»Bis jetzt habe ich noch keinen Vampir gesehen.«

»Abwarten.«

Himmel, auf was hatte ich mich da eingelassen? Wenn nur Suko hier gewesen wäre. Aber er war unterwegs, wollte alte Freunde besuchen, und ich hatte mich allein in die Höhle des Löwen gewagt.

Die Frau öffnete eine Schiebetür an der linken Seite der Halle, wo sich auch die Waschbecken befanden.

Wir gelangten in einen Gang.

Er war düster. Das aus der Leichenhalle fallende Licht verlor sich bereits nach wenigen Schritten.

Ich starrte nach vorn.

Shao blieb plötzlich stehen. Ich konnte nicht rasch genug stoppen und stieß gegen sie.

Die Entschuldigung blieb mir glatt im Hals stecken, als ich nach vorn schaute und den Lichtball sah, der in der Luft schwebte. Er pendelte hin und her, suchte irgendein Ziel, fand es und blieb stehen.

Der Lichtball riß ein Gesicht aus der Dunkelheit.

Ein Gesicht, das ich kannte.

Es gehörte Mike Kilrain!

»Kilrain«, flüsterte ich. Neben mir trat das Mädchen einen Schritt zur Seite. Ich beachtete sie nicht, denn Kilrain öffnete den Mund.

Überdeutlich sah ich die beiden langen Vampirzähne!

***

Suko vergaß sämtlichen Respekt vor der chinesischen Lebensart und Mentalität. »Woher weißt du, daß John Sinclair verloren ist?« rief er.

Li-Shen machte eine beschwichtigende Handbewegung. »Setze dich erst wieder hin«, sagte er ruhig. »Dann will ich es dir erklären.«

»Aber ich muß zu ihm.«

Li-Shen schaute Suko an. »Ich verstehe die Besorgnis um deinen Freund, doch wir müssen das Orakel befragen.«

»Welches Orakel?«

Li-Shen schüttelte den Kopf. »Du bist zu ungeduldig, mein Freund. Die Zeit in Europa hat dir nicht gutgetan. Nur die Geduld ist die Macht des Starken.«

»Aber ich muß ihn retten!«

Li-Shen erhob sich mit einer geschmeidigen Bewegung, die für sein Alter erstaunlich war. Dann forderte er Suko auf mitzukommen. Der Alte schritt elastisch voran, ging in den modernen Teil des Raumes, blieb vor der Wand stehen und drückte einen versteckten Knopf.

Augenblicklich wanderte ein Teil der Wand zur Seite und gab den Blick auf einen kleinen Lift frei.

»Steig ein!«

Suko schritt an seinem Lehrmeister vorbei. Als auch Li-Shen eingestiegen war, schloß sich die Tür, und der alte Chinese drückte auf einen weißen Knopf.

Der Aufzug glitt in die Tiefe.

Nach wenigen Sekunden hielt er. Li-Shen lächelte und blickte Suko an.

»Es erstaunt dich, nicht wahr?«

»Ja, sehr.«

»Warum sollen wir nicht die Vorzüge einer ausgefeilten Technik nutzen?« Li-Shen drückte die Tür auf, und die beiden Männer betraten ein weiträumiges Kellergewölbe.

Licht brauchte Li-Shen nicht anzuknipsen, denn der Raum war in ein düsteres Rot getaucht. Suko mußte einige Sekunden verstreichen lassen, bevor sich seine Augen an die Verhältnisse gewöhnt hatten.

Er betrat einen schwarzen, glänzenden Boden. Was an den Wänden stand, konnte er nicht erkennen, es interessierte ihn auch nicht, denn der alte Chinese deutete nach unten.

Ein riesiger weißer Kreis war auf den Boden gezeichnet worden. Zwölf Linien durchschnitten ihn und trafen sich jeweils in der Mitte. Diese Linien bildeten zwölf Dreiecke, und jedes Dreieck zeichnete sich für ein Tierkreiszeichen verantwortlich. Suko stand vor einem astronomischen Kalender.

»Geh nicht weiter«, sagte Li-Shen und hielt Suko am Arm fest. »Warte hier.« Er selbst entfernte sich, und als er zurückkam und neben Suko stehenblieb, hielt er drei weiße Kugeln in den Händen.

»Ich werde versuchen, die Beschwörung des Gelben Satans durchzuführen«, sagte er leise. »Verhalte dich ruhig und störe auf keinen Fall den Ablauf.«

Suko nickte nur.

Der Alte betrat den Kreis. Mit Hilfe der Kugeln baute er ein weiteres Dreieck in der Mitte des Kreises. Dann holte er aus den Taschen seiner dunklen Jacke drei silbrig glänzende Stäbe hervor und legte sie auf die Kugeln. Seine Hände zitterten nicht, als er diese Arbeit verrichtete.

Er selbst erhob sich, blieb neben dem neuen Dreieck stehen und beugte seinen Oberkörper vor, wobei er die Hände ausstreckte, damit sie ein Dach über dem Dreieck bildeten.

Dann begann er zu sprechen.

Li-Shen besaß die Weisheit seiner Vorfahren. Und sein Wissen war phänomenal. Er hatte ungeheuer gelernt, die Bücher der Philosophen, Magier und Propheten gelesen und all die Vorzeichen richtig zu deuten gewußt. Er redete in einer unbekannten Sprache, einem chinesischen Dialekt, der längst ausgestorben war.

Gebannt schaute Suko auf das aus Kugeln und Stäben gebildete Dreieck. Noch tat sich nichts. Bei einer Beschwörung mußte man Geduld aufbringen. Und sie klappte auch nicht immer.

Die Stimme des Alten wurde lauter. Kehlige Laute drangen aus seinem Mund, er führte seine Arme in rasendem Wirbel über das Dreieck, das plötzlich von innen heraus anfing zu leuchten.

Gleichzeitig glühte der Kreisrand auf, es schien, als hätte er sich mit kosmischer Energie gefüllt.

Gebannt schaute Suko zu. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt, die Nägel trafen das Fleisch. Sein Herz hämmerte wild gegen die Rippenbögen. Er spürte, daß die Entscheidung dicht bevorstand, daß etwas in der Luft lag…

Seine Gedanken wurden unterbrochen, denn das Dreieck mit den Kugeln hob vom Boden ab.

Es schwebte!

Glitt höher und höher, dabei beugte der alte Chinese seinen Oberkörper zurück, und das Dreieck blieb etwa in Hüfthöhe in der Luft hängen, wie von einem unsichtbaren Faden gehalten.

Dann dehnte es sich aus.

Die Kugeln glitten nach drei Seiten auseinander. Gleichzeitig wuchsen die Stäbe um das Doppelte ihrer Länge an, das Dreieck nahm einen viel größeren Raum ein als zuvor.

Innerhalb der Fläche entstand ein Bild. Zuerst nur verschwommen, doch von Sekunde zu Sekunde wurde es klarer, nahm Formen und

Konturen an, zeigte einen Vorder- und einen Hintergrund.

Einen Raum oder einen Gang. Dunkel, schwarz wie die Nacht. Dann ein Licht. In der Lichtfülle schwamm ein Gesicht. Das Gesicht eines Europäers, hellhäutig, mit weit aufgerissenem Mund, der zwei nadelspitze Vampirzähne zeigte.

Ein Blutsauger!

Davor ein Mann. Blondhaarig, überdurchschnittlich groß. Der Mann starrte auf das Gesicht, sah nicht die beiden Gestalten, die sich hinter seinem Rücken näherten… Lautlos.

»John!« schrie Suko, denn er hatte den blondhaarigen Mann erkannt. »John, so…!«

»Sei ruhig!« peitschte die Stimme des Alten. »Die Beschwörung wird gefährlich. Der Gelbe Satan! Er ist…«

Li-Shen sprach nicht mehr weiter, denn im gleichen Augenblick fuhr ein Blitz von unten her in das schwebende Dreieck hinein, fetzte es auseinander.

Die Kugeln sirrten durch den Raum. Die Stäbe wirbelten durch die Luft. Sie brachen wie von kräftigen Händen geknickt. Eine gewaltige schwarze Wolke schoß aus dem magischen Kreis, in deren Mittelpunkt sich ein gräßliches Gesicht herauskristallisierte.

Der Gelbe Satan!

Im nächsten Augenblick war die Wolke verschwunden.

Li-Shen aber schrie: »Wir müssen hier raus. Der Gelbe Satan ist stärker. Flieh!« Zu spät!

Suko hatte plötzlich das Gefühl, von einer Riesenfaust gepackt zu werden. Mit elementarer Wucht flog er raketengleich quer durch den Raum, sah für Bruchteile von Sekunden Li-Shens entsetztes Gesicht, dann krachte er schwer gegen die Wand. Ein feuriger Schmerz schoß durch seinen Kopf. Im nächsten Moment verlöschte auch er, und Suko fiel in einen unendlich tiefen, völlig schwarzen Schacht…

***

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Jetzt wußte ich, wer der Verräter war. Mike Kilrain!

Der Reporter, der mit seinem Artikel mich erst auf die Vampirbrut von Hongkong aufmerksam gemacht hatte.

Wie war das möglich?

Hinter mir hörte ich Shaos Lachen. »Jetzt wundern Sie sich, Mr. Sinclair.«

»Das kann man wohl sagen.«

»Okay, dann werde ich Sie nicht länger im Unklaren lassen und Ihnen eine Erklärung geben. Als wir merkten, was dieser Kilrain mit seinem Artikel angerichtet hatte, nahmen wir ihn uns vor. Wir suchten ihn auf, luden ihn zu einem Drink ein, in den wir Schlafpulver

schütteten. Als er erwachte, hatte sich der Gelbe Satan seiner angenommen. Mike Kilrain war zu einem Vampir geworden, zu einem Diener des Gelben Satans. Jetzt arbeitet er für uns. – Er lockte Sie, Sinclair, in die Falle, und Sie fielen prompt darauf herein.«

Ja, ich war auf die Blutsauger hereingefallen, aber ich war noch längst nicht kampfunfähig.

Noch hatte ich meine Beretta.

Und Kilrain kam näher. Das Gesicht bewegte sich auf mich zu. Von seinem Körper sah ich fast nichts. Er wurde von der Finsternis regelrecht verschluckt.

Kilrain öffnete den Mund. Weit, so daß ich seine Zähne deutlich erkennen konnte. In diesem Augenblick überkam mich eine eiskalte Ruhe. Ich wußte, welch einen Gegner ich vor mir hatte, und mir war auch bekannt, wie ich ihn bekämpfen konnte. Mit einer geweihten Kugel!

Ich zog meine Beretta.

Shao hatte ich vergessen, und das war mein Fehler. Ihre Handkante fegte aus der Dunkelheit heran und traf wuchtig mein rechtes Gelenk. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte die Waffe fallen lassen. Zu groß war der Schmerz.

Kilrain lachte.

Mir lief ein Schauer über den Rücken. Auf der Stelle wirbelte ich herum, bekam die Frau an der Schulter zu fassen und schleuderte sie hinter mir in den Gang hinein.

Sie schrie.

Aber in ihren Schrei mischte sich ein gefährliches Fauchen. Es warnte mich, denn nun wußte ich, daß auch hinter meinem Rücken mindestens ein Gegner lauerte. Kilrain war schon da. Ich spürte seine tastenden Finger an meinen Schultern, ging in die Knie, fegte beide Arme von unten nach oben und sprengte den Griff. Dann packte ich seine Beine, riß daran und schleuderte den Blutsauger zu Boden.

Ich selbst hechtete hinterher. Meine Hände fuhren über den kalten Stein. Verzweifelt suchte ich nach meiner Beretta, als harte Hände mich hochreißen wollten, um mir den Rest zu geben.

Ich schlug wild um mich. Kämpfte verzweifelt, denn ich wußte nicht, mit wie vielen Gegnern ich es zu tun hatte.

Ich hörte nur das Keuchen, Fauchen und Knurren.

Immer wieder wirbelten meine Fäuste. Ich traf die Gegner, sie wurden zurückgeschleudert, aber waren im nächsten Moment wieder bereit zu einer neuen Attacke. Es gelang mir, auf die Knie zu kommen. Plötzlich spürte ich eine kalte Hand, die meine Kehle umklammerte und mich gegen die Gangwand hin abdrängte.

Blitzschnell riß ich mein Knie hoch. Ich traf, ein erstickter Laut, und der Druck war verschwunden.

Instinktiv zog ich den Kopf ein. Das war mein Glück, denn der Schlag mit der Pistole hätte mich sonst am Schädel getroffen. So aber ratschte das Metall nur über die Wand.

Wie ein Tiger sprang ich vor. Meine Hände faßten zu, und ich hatte Glück.

Ich bekam die Waffenhand zu packen, drehte sie herum. Der Kerl, der die Pistole hielt, machte einen halben Salto, und dann hatte ich meine Beretta wieder zwischen den Fingern.

»Weg!« kreischte Shaos schrille Stimme. »Er hat die Pistole!«

Demnach hatten die Blutsauger doch Respekt vor meiner Kanone.

Das sollten sie auch.

Ich hörte Schritte, die rasch leiser wurden. Dann klappte eine Tür – es wurde still. Ich stand allein in der Finsternis. Nur mein keuchender Atem war zu hören – und das Trappeln und Rascheln hinter den Wänden.

Die Ratten!

Mit gezogener Waffe schritt ich den Weg zurück, den ich gekommen war. Die Tür zur Leichenkammer war zwar geschlossen aber nicht verschlossen.

Ich betrat den Raum.

Auf der Schwelle blieb ich stehen, nachdem ich zuvor der Tür einen Tritt gegeben hatte, so daß sie herum schwang. Meine Blicke suchten den Raum ab, die Beretta in meiner rechten Hand beschrieb einen Halbkreis.

Der Raum war leer!

Keine Leichen mehr zu sehen. Aber waren das überhaupt echte Leichen, die ich bei meinem ersten Besuch entdeckt hatte? Oder handelte es sich ebenfalls um Vampire? Die grelle Beleuchtung war ausgeschaltet worden. Nur über den Waschtischen brannte ein bläuliches Licht, das einen geisterhaften Schein verbreitete.

Ich wußte, daß noch längst nicht alles vorbei war, blieb ungeheuer vorsichtig, trat einen Schritt nach vorn, einen zweiten und einen dritten.

Einen Herzschlag später wurde mir klar, daß ich nicht vorsichtig genug gewesen war.

Ich vernahm noch den Luftzug, etwas wischte an meinen Augen vorbei und legte sich gedankenschnell um meinen Hals…

***

Suko erwachte.

Er schlug die Augen auf und spürte sofort den bohrenden Kopfschmerz. Der Chinese verzog das Gesicht, hob den rechten Arm und tastete sich zum Zentrum des Schmerzes vor.

Seine Fingerspitzen fühlten das eingetrocknete Blut und dann erst die

Platzwunde, die bereits verkrustet war. Demnach war Suko voll gegen die Wand geprallt.
Er lag halb auf der Seite, wälzte sich jetzt auf den Bauch und blieb erst einmal liegen, weil ein stechender Schmerz seinen Kopf durchschnitt. Suko atmete ein paarmal tief ein und aus und konzentrierte sich auf alles andere, nur nicht auf das bohrende und hämmernde Gefühl im Schädel.
Er hatte diese Gabe. Sie war ihm ebenfalls vor Jahren von Li-Shen beigebracht worden, wie so viele andere Dinge auch.
Li-Shen! Suko fiel der weise Chinese plötzlich wieder ein. Was mochte mit ihm geschehen sein?
Suko hob den Kopf, stützte sich an der Wand ab, half mit dem Körper nach und stand.
»Li-Shen?« rief er. »Wo bist du? Gib Antwort!«
»Hier bin ich!«
Suko zuckte zusammen, als er die Stimme des Meisters ganz in seiner Nähe hörte. Li-Shen trat aus dem Halbdämmer eines roten Lichtkreises in Sukos Blickfeld und blieb dicht vor meinem Freund stehen.
Der alte Mann war nicht verletzt. Er lächelte sogar, als er sagte: »Ich habe gewartet, bis du wieder aus der Bewußtlosigkeit erwacht bist, Suko.«
»Ich danke dir.« Suko schämte sich vor seinem Lehrmeister, daß er eine Niederlage hatte einstecken müssen.
»Aber was ist geschehen?«
Li-Shen deutete dorthin, wo sich der Kreis befunden hatte. Da war nichts mehr. Nur schwarzer, wie verbrannt wirkender Boden. Das Feld der Weißen Magie war aufgehoben worden. Der Gelbe Satan hatte gesiegt.
»Jetzt weißt du Bescheid«, meinte Li-Shen. »Es hat Jahre gedauert, bis ich diesen Beschwörungsplatz aufgebaut hatte, und innerhalb von Minuten ist er zerstört worden. Daran magst du ermessen, Suko, wie stark der Gelbe Satan ist.«
»Dann kann ihn auch John Sinclair nicht stoppen?«
»Ich fürchte – nein.«
Suko atmete tief ein. Er spürte wieder die Schmerzen und biß die Zähne zusammen. »Ich muß zu ihm, man darf einen Freund nicht im Stich lassen. Ich…« Sukos Stimme versagte, weil ihn ein Schwindelgefühl packte. Mit der rechten Hand hielt er sich an der Wand fest. »O verdammt!« preßte er hervor.
»Du wirst dir eine leichte Gehirnerschütterung geholt haben«, sagte der Alte.
»Ja. Und was macht man da?«
Wieder lächelte Li-Shen weise. »Fahr mit nach oben. Ich habe dort Salben und Kräuter, die dir bestimmt helfen werden, mein Freund.«

»Ich danke dir, großer Meister.«

Li-Shen winkte ab. Sein Ring, den er am kleinen Finger der linken Hand trug, blitzte für einen kurzen Augenblick feurig auf.

Der Fahrstuhl war nicht beschädigt worden. Ebenso wie die übrige Einrichtung des Raumes. Es hatte auch keine direkte Explosion gegeben, sondern nur eine Druckwelle, deren Ursprung in der Kraft der Schwarzen Magie lag.

Der Lift brachte die beiden Männer rasch hoch. Eines der zahlreichen Mädchen des Hauses hatte inzwischen den niedrigen Tisch abgeräumt. Li-Shen führte Suko durch eine schmale Tür, und sie betraten den Badetrakt.

Es gab mehrere Schwimmbecken und Wannen. Sie waren durch Pergamentwände voneinander getrennt. Suko sah die Schattenrisse zahlreicher Mädchen hinter den Wänden. Wasser plätscherte. Die Stimmen der Badenden klangen freudig und hell. Li-Shen lächelte.

»Alle Freuden der Welt würden dir offenstehen, Suko«, sagte er.

Der Chinese hob die breiten Schultern. »Vielleicht später einmal, großer Meister.«

»Du bist immer willkommen!«

Suko sah auch Diener und Angestellte des greisen Millionärs. Wenn die Leute ihnen begegneten, so verbeugten sie sich und deuteten damit den Respekt an, den Li-Shen bei ihnen genoß.

Ein schmaler Japaner trat mit einer Mappe unter dem Arm auf Li-Shen zu. Er war sehr westlich gekleidet, trug einen dunkelblauen Maßanzug mit feinen Streifen, ein blütenweißes Hemd und eine moderne Krawatte. Die Augen wurden durch die Goldrandbrille vergrößert.

»Nicht jetzt Kashiko«, sagte Li-Shen. »Ich werde mir später die Unterlagen ansehen.«

»Sehr wohl.« Der Japaner verbeugte sich und verschwand.

»Mein Privatsekretär«, erklärte Li-Shen. »Ein tüchtiger Mann.«

Dann betraten sie das Behandlungszimmer. Suko mußte sich auf eine Bahre legen, während ein lächelndes Mädchen die Wunde reinigte und hinterher eine Salbe darüber strich. Die Salbe kühlte, und Suko glaubte sogar, daß die Schmerzen bereits nachließen.

»Es tut gut«, sagte er.

Li-Shen lächelte.

Fünfzehn Minuten später klebte auf Sukos Kopf ein großes Pflaster. Fragend schaute er Li-Shen an.

Der weise Chinese nickte. »Ich weiß, was dir auf dem Herzen brennt, mein Freund. Ja, wir fahren.«

Da hielt es Suko nicht länger auf der Bahre aus. Keine Sekunde durfte jetzt noch verloren gehen.

***

Ich bekam keine Luft mehr. Sie wurde mir im wahrsten Sinne des Wortes abgepreßt.

Ich öffnete den Mund, keuchte und atmete röchelnd, doch der Druck an meinem Hals war zu stark.

Die Schurigin hatte in der Politik des alten China immer wieder eine Rolle gespielt. Mancher Herrscher war dieser Waffe zum Opfer gefallen. Und gerade die Lautlosigkeit und die Heimtücke machten die Waffe so gefährlich.

Mein Widersacher war nicht allein. Ich sah auch die zweite lebende Leiche. Sie hatte zuvor ebenfalls auf dem Holztisch gelegen, war aufgestanden und hatte sich lange weiße Tücher um den nackten Körper gewunden.

Das Vampirgebiß war zu einem bösartigen Grinsen verzogen.

Und der Untote kam näher. Schleichend, siegessicher. Er hielt die Arme ausgestreckt, bleich schimmerten seine Hände. Die Fingernägel wirkten wie helle Perlmuttstäbe.

Aber der Typ war im Augenblick noch zu weit von mir entfernt. Ich mußte mich um meinen Hintermann kümmern, der nichts anderes wollte, als meinen Tod.

Ich verlor den Boden unter den Füßen. Panik schoß in mir hoch. Wenn ich vollends stürzte, dann war ich verloren.

In einem wilden Kraftakt warf ich meinen Oberkörper nach vorn, stemmte mich gegen den Griff des Vampirs und führte meine rechte Hand mit der Beretta über die linke Schulter.

Ich drehte die Pistole so weit es ging nach links und drückte ab. Zweimal zog ich den Stecher durch. Es war eine letzte, verzweifelte Aktion, um mein Leben zu retten.

Hinter mir hörte ich ein Röcheln, dann einen erstickten Schrei und im nächsten Augenblick einen Fall.

Der zweite Vampir war stehengeblieben. Das blaue Licht badete ihn in seinem Schein. Er sah aus wie eine Figur aus einem Science-Fiction-Film.

Der Druck an meiner Kehle ließ nach. Die Schurigin rutschte dem Untoten aus den Fingern.

Ich bekam wieder Luft und torkelte zur Seite. Erschöpft und fast am Ende.

Rote Nebel wallten vor meinen Augen auf. Immer wieder schnappte ich nach Luft.

Der Angriff hatte mich geschafft. Ich sah nicht, wie der Vampir zu Staub zerfiel, sondern taumelte auf die Waschbänke an der Wand des Raumes zu und stützte mich dort mit beiden Händen ab.

Ich wollte Ruhe.

Doch die ließ man mir nicht.

Der zweite Vampir war noch da.

Und er kam näher. Seine nackten Füße klatschten auf den Steinboden, und bei jedem Schritt wurde die Gefahr für mich größer.

Ich drehte mich halb und führte die linke Hand zur Kehle hoch. Noch immer hatte ich im Hals das Gefühl, als hätte ich mit Sandpapier gegurgelt.

Zwei Schritte vor mir stieß sich der Untote ab. Er flog auf mich zu. Ich konnte nicht schnell genug ausweichen, und der Vampir prallte gegen mich. Aber irgendwie war es mir gelungen, ein Bein hochzureißen. Mein Knie stoppte ihn.

Er kam nicht an meine Kehle heran.

Dicht vor mir sah ich sein verzerrtes Gesicht mit den rotumränderten Augen. Ich brachte unter Mühen meine linke Hand hoch und preßte sie dem Untoten unter das Kinn.

Langsam drückte ich den Kopf zurück, und ich setzte dabei all meine Kraft ein.

Ein zähes Ringen begann. Ich brauchte nur etwas Platz, um meine Beretta anheben zu können, dann war es um den Blutsauger geschehen.

Der Untote besaß die doppelte Kraft eines normalen Menschen. Verbissen fightete er, denn er wollte sein Opfer. Das Gesicht war unnatürlich bleich. Sicherlich befand sich kein Tropfen Blut mehr in seinem Körper.

Langsam ging es mir besser.

Dann griff ich zu einem Trick. Ich gab dem Druck des schlitzäugigen Vampirs etwas nach, ließ ihn dicht herankommen und sprang zur Seite.

Der Untote prallte gegen die Kante.

Ich aber stand in seinem Rücken.

Wütend fauchend wirbelte er herum.

Da traf ihn mein Silbergeschoß.

Weit riß der Vampir die Augen auf. Sie schienen aus den Höhlen quellen zu wollen, während er langsam in die Knie sackte und der Auflösungsprozeß an seinen Füßen begann.

Ich aber wankte zu der Bahre, auf der die beiden Untoten zuvor gelegen hatten, und setzte mich.

Ich wollte nicht sehen, wie der Vampir verging. Schon oft hatte ich diese Szenen miterleben müssen. Für mich war es vorrangig, daß ich zu Kräften kam.

Mein Hals brannte wie Feuer. Ich holte einen kleinen Taschenspiegel hervor und betrachtete mich.

An die Vampire dachte ich nicht mehr. Von ihnen war nur mehr Asche zurückgeblieben. Mich interessierte es, wie der Fall nun weiterging. Also an die Zukunft denken.

Sollte ich zurückgehen und versuchen, dieses Mädchen Shao und

ihren Vater zu stellen? Ich spielte mit dem Gedanken, verwarf ihn jedoch wieder, da ich allein nicht viel ausrichten konnte. Ich wollte Suko holen und mit ihm zusammen dem Beerdigungsinstitut einen zweiten Besuch abstatten.

Das Rascheln in den Wänden hatte aufgehört. Waren die Ratten verschwunden, oder hatte die Frau mich nur geblufft? Ich wußte es nicht, und es war mir auch im Moment egal.

Ich schritt auf die Doppeltür zu und blieb überrascht davor stehen, als ich Stimmen vernahm.

Sie drangen aus dem Verkaufsraum.

Deutlich hörte ich Shaos Organ heraus.

Ein kaltes Lächeln kerbte meine Lippen. Na, die Frau würde sich wundern. Ruckartig stieß ich die Tür auf.

Shao war in ein Verkaufsgespräch vertieft. Unwillig wandte sie den Kopf, als ich den Raum betrat. Dann meinte sie mit einem entschuldigenden Lächeln zu dem älteren Ehepaar, das sich einen Sarg aussuchen wollte, irgendetwas auf chinesisch. Shao hatte sich umgezogen. Das dunkelgraue Kleid war von bestechender Eleganz. Ihren Hals schmückte eine Perlenkette.

»Wo kommen Sie denn her, Mister?« erkundigte sie sich.

Ich grinste und zeigte mit dem Daumen über meine Schulter. »Aus der Leichenkammer.«

Sie blickte an mir vorbei und runzelte die Stirn. »Soll das ein Scherz sein? Oder sind Sie ein Einbrecher?«

Ich holte tief Luft. Wenn die Süße mich hier auf den Arm nehmen wollte, dann sollte sie sich einen anderen aussuchen, aber nicht mich, der ich froh war, gerade noch mit dem Leben davongekommen zu sein.

Sie spielte mir hier ein Theater vor, auf das ich nicht reinfiel. Wenigstens nicht mehr. Hart faßte ich das Handgelenk der Frau an.

»Lassen Sie mich!« zischte sie. »Sie – Sie tun mir weh!«

»Jetzt hören Sie mir einmal genau zu.« Ich ließ mich nicht aus dem Konzept bringen. »Ich bin aus dieser verdammten Aufbewahrungshalle gekommen, das stimmt. Aber die Leichen, die ich vorher noch gesehen habe, und an denen Sie mich vorbeiführten, waren auf einmal lebendig. Sie wollten mich sogar töten. Und so etwas habe ich nicht gern. Wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Nein, ich verstehe nichts.« Ihre Stimme klang hart wie brechendes Eis.

Ich holte tief Luft, um erneut meine Vorwürfe gegen sie zu formulieren, doch dann ließ ich es bleiben. Wir waren hier nicht in London. Auch ich als Polizist hatte hier kaum mehr Rechte als ein normaler Tourist. Weshalb also lange darum herumreden? Und sich höchstwahrscheinlich noch lächerlich machen?

Ich ließ das Gelenk der Frau los. Die Kunden schauten verwundert zu uns herüber. »Entschuldigung«, bat ich, als ich an ihnen vorbeischritt. »Aber es war nicht so gemeint.«

Das Ehepaar sagte nichts.

Wütend verließ ich den Laden.

Ich wandte mich nach rechts und suchte nach einem freien Taxi. Es kam tatsächlich eins. Bevor es ein anderer rufen konnte, stellte ich mich an den Straßenrand und winkte.

Der Chevy hielt.

Als ich die Beifahrertür öffnete, lispelte der Chinese: »Bitte in den Fond steigen.« Ich warf mich in die zerschlissenen Polster. Der Fahrer gab sofort Gas, ohne daß ich mein Ziel genannt hatte.

Mich darüber zu wundern, dazu kam ich nicht mehr. Ich hörte noch etwas Zischen, die Trennscheibe zwischen Vorder- und Rücksitz wurde vor meinen Augen zu einer breiigen Masse, und ich bekam auf einmal keine Luft mehr.

Eine Falle! schoß es durch meinen Kopf. Dann wußte ich nichts mehr.

***

Li-Shen besaß mehrere Wagen. Prunkstück seiner Sammlung war ein goldfarbener Rolls-Royce.

Und diese Luxuskarosse war in Hongkong bekannt wie ein bunter Hund. Wenn der Wagen lautlos durch die Straßen rollte, machten die meisten Fahrer freiwillig Platz. Niemand wollte den großen Li-Shen verärgern.

Er lenkte den Rolls nie selbst. Für diese Aufgabe hatte er einen Fahrer.

Der Mann hieß Kai-tak.

Er war ein Hüne.

Noch größer als Suko und noch breiter in den Schultern. Ein menschliches Denkmal mit einem Gesicht, das aus schwachgelbem Marmor zu bestehen schien. Kai-tak trug die Haare nicht normal geschnitten, sondern zu einem Zopf gebunden, der bei jeder Gehbewegung lustig hin- und herschwenkte.

Seine Uniform bestand aus strapazierfähiger Leinenkleidung, meist in dunkelblau. Sie ähnelte dem Mao-Look, aber Kai-tak wollte von dessen Lehren nichts wissen. Er hatte nur einen Boss. Das war Li-Shen. Für ihn wäre Kai-tak mitten in die Hölle gesprungen und hätte den Teufel beim Schwanz herausgezogen.

Allerdings besaß er ein Geheimnis. Niemand wußte, welche Waffe er unter seiner Kleidung versteckte. Und das sagte er auch nicht. Allerdings waren seine hornhäutigen Karatefäuste schon Waffen genug, wie manche behaupteten. Aber Kai-tak konnte nicht nur

fahren. Er war auch sonst für das Wohl seines Chefs verantwortlich. Hin und wieder spielte er den Vorkoster, denn Li-Shen hatte mehr Todfeinde als Finger an beiden Händen.

Auch die Polizei hätte sich gern näher mit Kai-tak beschäftigt. Schließlich fand sie hin und wieder Tote in der Bay.

Es gab Zeitgenossen, die behaupteten, daß Kai-tak für diese Toten verantwortlich war.

Li-Shen empfand so etwas als böse Gerüchte und tat sie mit einem Handwinken ab. Jetzt stand Suko diesem Baum von Mann gegenüber.

»Ich möchte, daß ihr Freunde werdet«, sagte Li-Shen, der zwergenhaft wirkte neben den beiden Männern.

Kai-tak nickte und streckte seine rechte Hand aus. Suko wußte, was kam, er machte trotzdem mit und schlug ein.

Kai-tak drückte zu.

Wie ein Schraubstock.

Aber auch Suko hielt sich nicht zurück, während Li-Shen daneben stand und lächelte.

Die beiden Männer maßen ihre Kräfte. Nichts war von ihren Gesichtern abzulesen, sie blieben glatt und unbewegt. Beide setzten das ein, was sie zu bieten hatten.

Nun zeigte sich eine Reaktion. Bei Suko und Kai-tak schwollen die Stirnadern an. Ihr Atem ging schneller, doch niemand gab nach.

Eine Minute standen die Männer sich unbeweglich gegenüber, dann griff Li-Shen ein.

»Es reicht«, sagte er, »ich bin zufrieden.«

Plötzlich lächelte Kai-tak. Er schlug Suko auf die rechte Schulter, das es nur so krachte. »Wir verstehen uns, Freund!«

Suko schlug zurück, und damit war die Freundschaft besiegelt. Er wußte jetzt, daß er sich hundertprozentig auf Kai-tak verlassen konnte. Und umgekehrt war es auch so.

Nur hatte diese Begegnung Zeit gekostet, und das paßte Suko gar nicht in den Kram.

Er wußte mich, seinen besten Freund, in Gefahr, doch in Hongkong galten andere Gesetze. Suko mußte sich erst wieder an die Mentalität seiner Landsleute gewöhnen.

Wenig später rollte der goldfarbene Wagen aus der Garage. Li-Shen saß im Fond, während Suko es sich auf dem Beifahrersitz bequem gemacht hatte.

Natürlich gab es ein Telefon und eine Klimaanlage sowie ein gutgetarntes Versteck für Waffen aller Art. Scheiben und Reifen waren kugelsicher, und die Karosserie bestand aus einem besonderen Stahl.

Nur eine Bar besaß der Wagen nicht. Li-Shen verachtete den Alkohol. Er trank Tee oder Wasser, wenn er Durst hatte.

Fond und Fahrerteil des Wagens waren durch eine Scheibe

voneinander getrennt, die allerdings eine Schiebeklappe in der Mitte besaß, damit sich der Fahrer mit den im Fond Sitzenden unterhalten konnte.

Suko lernte etwas von dem Verkehr in Hongkong kennen, der sich in den letzten Jahren noch gesteigert hatte. Als Europäer würde man hier glatt untergehen.

Doch Kai-tak fuhr unbeirrt weiter.

Und der Rolls war bekannt.

Wagen fuhren zur Seite. Rikschafahrer blieben ehrfurchtsvoll stehen, wenn das Auto heranrollte.

Er nahm es hin. Grüßte wie ein König nach links und rechts, lächelte und genoß es, bewundert zu werden.

Auch Suko staunte. In einem Schmelztiegel wie Hongkong hätte er so etwas nie für möglich gehalten.

Sie kamen zügig voran.

Trotzdem dauerte es fast zwanzig Minuten, bis sie ihr Ziel erreicht hatten. Huangs Beerdigungsinstitut!

Natürlich gab es vor dem Haus keinen Parkplatz, aber Kai-tak fuhr kurzerhand in die Gasse hinein und stellte den schweren Wagen mitten auf die Fahrbahn.

Ein Mann wie Li-Shen konnte sich so etwas erlauben. Kein Polizist würde ihn deswegen aufschreiben.

Suko und Kai-tak stiegen aus.

Dann öffnete Kai-tak den hinteren Wagenschlag und ließ seinen Meister aus dem Wagen steigen.

Li-Shen dankte mit einem Kopfnicken.

Kai-tak warf den Wagenschlag zu, während Suko bereits leicht nervös an der Tür wartete.

Die Männer traten ein.

Kai-tak zuerst, es folgte Li-Shen und den Schluß bildete Suko.

Das Glockenspiel über der Tür ertönte, und aus dem hinteren Teil des Raumes trat Shao hervor.

Suko und Kai-tak schwenkten zur Seite und überließen Li-Shen die Initiative. »Womit kann ich Ihnen dienen?« fragte Shao. »Haben Sie besondere Wünsche, was das Aussuchen der Särge betrifft?«

»Nein, schöne Blume Chinas«, erwiderte Li-Shen. »Wir suchen einen Mann.«

Shao zeigte sich überrascht. »Ich weiß nicht, ob Sie da bei mir an der richtigen Stelle sind…«

»Doch, das wissen wir.« Li-Shens Stimme wurde plötzlich schneidend. »Wo befindet sich John Sinclair?«

»Wer, bitte?«

Li-Shen blieb beherrscht. »John Sinclair. Ein Engländer. Er hat Ihr Geschäft aufgesucht.«

»Ich habe ihn nie gesehen. Tut mir leid.«

»Sie sind Huangs Tochter?« fragte Li-Shen.

»Ja.«

»Ist Ihr Vater in der Nähe?«

»Nein.«

»Gut, dann werden wir jetzt Ihr Geschäft durchsuchen, und Sie können uns nicht daran hindern.« Li-Shen schob Shao kurzerhand zur Seite und kümmerte sich nicht um ihr Protestgeschrei.

»Was erlauben Sie sich? Das ist Freiheitsberaubung, was Sie hier machen. Verschwinden Sie!«

Sie wollte Kai-tak festhalten, doch der riesenhafte Chinese faßte sie mit einer Hand an der Hüfte, hob sie hoch und stellte sie kurzerhand zur Seite.

Suko war schon vorgelaufen. Er gelangte an die Tür, durch die auch ich zweimal gegangen war, stieß den rechten Flügel auf und betrat den Waschraum, in dem die Leichen gewaschen wurden.

An der Decke brannte eine helle Lampe. Ihr Licht leuchtete den Raum voll aus.

Sukos Blicke wanderten im Kreis.

Da sah er die Asche auf dem Boden liegen.

Grauschwarz…

Der Chinese überlegte. Jemand hatte hier etwas verbrannt oder aber…

Vampire zerfielen zu Asche!

Hatte er es hier vielleicht mit den Resten von Blutsaugern zu tun? Hinter Suko betraten Li-Shen und sein Leibwächter den Raum. Suko deutete auf die beiden Aschehäufchen. »Ich habe das Gefühl, daß wir es hier mit Vampiren zu tun haben. Vielmehr mit deren Überresten.«

»Und du meinst, daß John Sinclair…?«

Suko nickte heftig und ließ Li-Shen nicht aussprechen. »Ja, das meine ich.«

Li-Shen wandte sich an Kai-tak. »Hol mir die Frau her.«

Der hünenhafte Leibwächter machte auf der Stelle kehrt. Suko und Li-Shen hörten Shao schreien und schimpfen. »Lassen Sie mich los. Verdammt, ich werde dir…«

Kai-tak trat mit dem Mädchen durch die Tür. Er hatte sie wieder angehoben und schob sie vor sich her wie eine Puppe. Sie strampelte mit Armen und Beinen, doch das kümmerte Kai-tak nicht. Mit unbewegtem Gesicht stellte er sie ab.

Li-Shen deutete auf die beiden Aschehäufchen. »Was ist das?« fragte er scharf.

»Asche, was sonst?«

»Das sehen wir. Aber von wem?«

»Jemand hat etwas verbrannt.« Die Frau stellte sich stur.

»Und was, bitte?«
»Keine Ahnung.«
Jetzt mischte sich Suko ein. »Hören Sie«, sagte er, »ich kann unterscheiden, ob es die Asche von Holz oder von Papier ist. Dieser Rückstand gehört zu keinem der beiden. Was also ist hier verbrannt worden?«
»Ich weiß nichts.«
Suko bückte sich, nahm etwas Asche auf und zerrieb sie zwischen den Fingern. Dabei schaute er Li-Shen und Kai-tak an. »Das ist Vampirasche«, stellte er fest.
Shao begann, hysterisch zu lachen. »Vampirasche. Geht die Fantasie mit Ihnen durch?«
»Nein, das ist Realität.«
Li-Shen nickte. »Durchsuchen, das ganze Haus!« befahl er.
Darauf hatten die beiden Männer nur gewartet. Während Kai-tak das Mädchen vor sich her stieß, hielt Suko bereits die Tür zum nächsten Raum auf.
Er gelangte in den Gang, in dem ich gekämpft hatte. Am Ende befand sich eine Tür.
Schwarz gestrichen.
Sie war offen.
Suko betrat als erster das Sarglager. Die Totenkisten standen übereinander. Es waren keine Prunksärge, die stammten aus einer Massenproduktion, das sah man sofort.
Sonst war der Raum leer.
Kein Vampir oder sonstiger Dämon begegnete ihnen. Kai-tak nahm den obersten der flachen Särge herunter, stellte ihn auf den Boden und hob den Deckel ab.
Der Sarg war leer.
Die Frau hatte sich wieder gefangen. »Glauben Sie, daß Ihr Freund in einem der Särge liegt?« fragte sie spöttisch.
»Vielleicht«, erwiderte Suko knapp. Er machte sich jedoch nicht die Mühe, die Särge einzeln herunterzuholen, sondern klopfte nur dagegen. An dem dabei entstehenden Laut erkannte er, ob jemand in der Totenkiste lag oder nicht.
Sukos Methode zeigte einen negativen Erfolg. Die beiden anderen Männer beobachteten Suko bei dieser Arbeit und achteten nicht auf die Frau. Sie näherte sich unbemerkt der Tür und huschte dann mit zwei gewaltigen Sprüngen nach draußen.
Blitzschnell rammte sie die Tür zu. Sofort schloß sie ab.
»Verdammt!« fluchte Suko, als er das höhnische Gelächter der Frau hörte.
Kai-tak winkte ab. »Die Tür sprengen wir mit der linken Hand«, sagte er lächelnd.

Doch das Lachen verging ihm.

Urplötzlich verloren sie den Halt unter den Füßen. Der gesamte Boden war eine riesige Falltür. Bevor die Männer sich irgendwo festklammern konnten, fielen sie mitsamt den Särgen in die Tiefe.

Das letzte, was sie hörten, war das triumphierende Lachen der Frau!

***

Hart kam Suko auf. Doch er hatte sich noch während des Falles zusammengerollt und den Aufprall somit gemildert.

Instinktiv riß er die Arme hoch, und das war sein Glück, denn einer der Särge hätte ihn genau am Kopf erwischt. So aber fing Suko die Totenkiste auf und warf sie hinter sich. Ein zweiter Sarg streifte seine Schulter, bevor er zu Boden fiel und dort zersplitterte.

Kai-tak hatte mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen wie Suko. Nur deckte er noch dabei seinen Meister Li-Shen. Schließlich standen alle drei Männer inmitten der Sargtrümmer. Keinem war etwas passiert, nur der alte Chinese blutete an der Stirn. Es war jedoch eine kleine Wunde. Mit einem Taschentuch tupfte er die Blutstropfen ab.

Die Decke über ihnen schloß sich wieder. Die Falltür schwang wie von Geisterhand bewegt wieder nach oben, und selbst Kai-tak gelang es nicht, durch einen verzweifelten Sprung den Rand zu erreichen.

Sie waren Gefangene.

»Mist!« fluchte Suko und ballte die Hand.

Li-Shen und Kai-tak blieben gelassen.

»Am meisten ärgert es mich, daß uns die Frau hereingelegt hat«, schimpfte Suko. »Wir waren zu vertrauensselig. Das wird mir beim nächstenmal nicht passieren.«

»Falls es ein nächstes Mal gibt«, erwiderte Kai-tak trocken.

»Wie meinst du das?«

»Schau mal da!«

Kai-tak deutete auf die Wände des Verlieses, und Suko bekam große Augen.

Die breiteren Seitenwände ihres Gefängnisses rückten langsam zusammen. Sie bewegten sich aufeinander zu. Und es würde nicht mehr lange dauern, bis die Wände sie zerquetschten…

***

Mir ging es mehr als mies. Und man hatte mich gefesselt.

Aber wie!

Unter mir rauschte Wasser. Abwasser. Demnach befand ich mich in der Kanalisation der Riesenstadt am Südchinesischen Meer.

Ich hing über dem Kanal.

Man hatte mich an einen Pfahl gefesselt, der an zwei gegenüberliegenden Gangwänden in den dafür vorgesehenen Halterungen feststeckte. Während Hände und Füße mit Hanfstricken

am Pfahl zusammengebunden waren, hing mein Unterkörper durch. Etwa drei Handbreiten tiefer schäumte die schmutzige Brühe vorbei. Hin und wieder spritzte sie hoch und benetzte meine Kleidung.

Auf Bildern hatte ich mal gesehen, wie Negerstämme ihre Gefangenen abführten. Sie befanden sich auch in der gleichen hängenden Lage wie ich.

Es stank erbärmlich hier unten. Hongkong besaß zwar eine Kanalisation, aber an die waren längst nicht alle Stadtteile angeschlossen. In den Armenvierteln gab es so etwas nicht. Dort warfen die Menschen ihren Abfall und Unrat kurzerhand auf die Straße oder kippten ihn ins Meer.

Es war nicht völlig dunkel, denn in unregelmäßigen Abständen brannten Lampen in diesem unterirdischen Labyrinth. Doch die Lichthöfe wurden rasch von der Dunkelheit verschluckt.

Naß glänzten die Steinwände. Über mir wölbte sich eine Decke. Sie zeigte eine Rundung, von der es ununterbrochen tropfte. Ich lag dabei so ungünstig, daß das Wasser meine Kleidung an der Schulter völlig durchnäßte und zu einem stinkenden Lappen machte.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich hierhergekommen war. Erinnern konnte ich mich noch an das Taxi und daran, daß ich plötzlich das zischende Geräusch hörte. Danach war Sendepause.

Und jetzt hing ich hier in dieser unmöglichen Lage. Nicht nur im Kopf hatte ich ein dumpfes Gefühl – das waren die Folgeerscheinungen des Gases –, nein, auch meine Beine und Arme waren langsam eingeschlafen. Die Blutzirkulation wurde drastisch reduziert. Ich versuchte, die Finger und die Zehen zu bewegen, doch die verdammten Fesseln saßen so eng, daß mir dies kaum möglich war.

Ich dachte an Suko.

Sicher würde er sich die größten Sorgen um mich machen, nur, wo sollte er mit seiner Suche beginnen? Er konnte nicht ganz Hongkong auf den Kopf stellen, das war unmöglich. In dieser Stadt verschwand jemand schneller als in New York. Hongkong war die Hölle.

Wie sollte Suko überhaupt darauf kommen, daß man mich in den Abwässerkanälen gefangen hielt?

Nein, ich mußte mich aus dieser Lage schon selbst befreien.

Die Frage war nur wie?

Etwas Positives konnte ich meiner Situation jedoch abgewinnen. Vorerst sollte ich wohl nicht getötet werden, denn das hätten meine Feinde ohne Schwierigkeiten erledigen können, als ich noch bewußtlos war. Sie hatten also etwas mit mir vor. Klatsch!

Wieder fiel ein Tropfen auf meine Kleidung. Es glich schon einer Folter, wenn in regelmäßigen Abständen immer wieder die Tropfen auf die gleiche Stelle trafen. Zuerst geht das ja noch, man nimmt es

hin, aber nach Stunden wirkt jeder Aufprall wie ein Hammerschlag. Mit solchen Methoden hatten die Menschen früher ihre Feinde zum Wahnsinn getrieben. Allerdings klatschten die Wassertropfen dann auf die Stirn des Bedauernswerten. Vor allen Dingen in Asien wurde diese Methode praktiziert.

Bei mir war es wohl nur ein Zufall, daß das Wasser immer auf die gleiche Stelle traf.

An den Gestank hatte ich mich mittlerweile gewöhnt, und auch die Luft konnte ich noch atmen, ohne daß es mir übel wurde. Ich mußte nur zusehen, daß ich mich irgendwie aus der vertrackten Hängelage befreite.

Das war jedoch leichter gesagt als getan.

Die massive Holzstange steckte mit beiden Enden fest. Genau in der Mitte hing ich. Unter mir schäumte das Wasser, und am Stab hielten mich die Stricke fest wie Draht.

Keine Chance, die Fesseln zu lockern, geschweige denn loszuwerden, denn das Material zog sich weiter zusammen, je mehr es sich mit Feuchtigkeit vollgesaugt hatte.

Eine verdammt miese Karte hatte ich erwischt. Auch die Beretta, die noch in meiner Halfter steckte, nutzte mir nichts. Sie war im Augenblick nicht mehr wert als eine Spielzeugwaffe.

Aber vielleicht bekam ich den Stab aus einer der Halterungen. Ich drehte den Kopf ein wenig nach rechts und versuchte zu erkennen, wie der Pfahl an der Wand befestigt worden war.

Ohne Erfolg.

Es war zu dunkel, ich sah nichts. Die nächste Lichtquelle war zu weit entfernt, als daß der Schein meine unmittelbare Umgebung erhellt hätte.

Also auf gut Glück versuchen.

Ich ruckte vor und zurück, so, wie es meine Lage zuließ. Versuchte dabei, meinen Körper zu drehen, um so den Pfahl hin und her zu bewegen.

Nichts.

Er steckte fest.

Mein Fluch war nicht druckreif.

Auch die Fesseln rutschten auf dem Holz nicht weiter. Sie waren so feucht geworden, daß sie all meinen Bemühungen standhielten.

Es war zum Heulen.

Eine Minute gönnte ich mir zum Atemholen. Da probierte ich es noch einmal. Wieder ohne Erfolg.

Ich war und blieb gefangen!

Unter mir rauschte weiterhin die schmutzige Brühe durch den Kanal. Hin und wieder flossen Gegenstände mit, und manchmal glaubte ich auch, die fetten Körper einiger Wasserratten an der Oberfläche treiben

zu sehen.

Das erinnerte mich wieder an das Trappeln und Rascheln der zahlreichen Rattenfüße hinter den Wänden des Beerdigungsinstitutes. Dort mußten sie zu Hunderten gehaust haben.

Es gibt wenige Dinge, vor denen ich mich ekele. Ratten gehören dazu. Wieso, das weiß ich auch nicht. Es ist nun mal so.

Die Zeit verging.

Mein Kreislauf wurde immer schwächer. Arme und Beine waren längst eingeschlafen. In den Zehen- und auch in den Fingerspitzen besaß ich kein Gefühl mehr. Die Glieder wurden taub.

Immer stärker machte sich das Gewicht meines eigenen Körpers bemerkbar. Es zog mich nach unten, doch der Pfahl bestand aus stabilem Holz. Er bog sich nicht durch. Die Chancen sanken.

An das Rauschen des Wassers hatte ich mich mittlerweile gewöhnt. Es war für mich zu einer monotonen Begleitmusik geworden. Meine Armgelenke begannen zu schmerzen. Zusätzlich war der verdammte Druck aus meinem Schädel noch nicht verschwunden.

Ich biß die Zähne zusammen und gab mir selbst Durchhalteparolen!

Aber was nutzte das? Meine Gegner hatten mich. Wie ein Gimpel war ich ihnen ins Messer gelaufen. Jetzt konnten sie mit mir machen, was sie wollten.

Obwohl es mir so mies ging, war die Neugierde jedoch nicht verschwunden. Ich war mir sicher, daß ich irgendwann diesen Gelben Satan kennenlernen würde, und ich war gespannt darauf.

Was war er? Ein Vampir? Ein Dämon? Vielleicht sogar einer der höheren Rangstufe?

Dann konnte ich mit meiner Silberkugel-Beretta einpacken. Die zweite, wirksame Waffe, die Dämonenpeitsche, die wir Myxin abgenommen hatten, lag in meinem Koffer.

Der stand wohlbehütet im Tresor des Hotels.

Verkehrte Welt.

Wie lange ich schon an dem Pfahl hing, wußte ich nicht, denn es war mir nicht möglich, auf die Uhr zu schauen. Soweit konnte ich die Hände nicht bewegen. Mit einer Stunde rechnete ich zumindest.

Plötzlich wurde das Rauschen des Wassers von einem anderen Geräusch unterbrochen.

Trappeln von unzähligen Füßen.

Die Haare standen mir zu Berge.

Ich wußte, was das Geräusch zu bedeuten und wer es verursacht hatte. Die Ratten kamen!

***

Kai-tak hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er über zwei zerstörte Holzsärge hinwegsprang und sich gegen die linke Hälfte der

zusammenrückenden Wand stemmte.

Er setzte all seine Kraft ein.

Und diesmal sah Suko auch bei ihm eine Reaktion. Kai-tak begann zu schwitzen, er stöhnte, die Muskeln unter seiner Haut zitterten, aber er schaffte es nicht, die Wand aufzuhalten.

Die höllische Mechanik war stärker.

Suko warf einen Blick auf Li-Shen. Wie unbeteiligt stand der greise Chinese zwischen den zersplitterten Särgen, als würde ihn das alles nichts angehen.

Seine Geduld war zu bewundern.

Kai-tak trat zurück und schüttelte den Kopf. »Nichts«, sagte er, »so schaffen wir es nicht.«

Li-Shen nickte.

Inzwischen bewegten sich die Wände weiter. Der Raum wurde schmaler. Beängstigend schmaler. Das Holz der zerbrochenen Särge schleifte über den Boden, als es voranbewegt wurde. Bald würde es ebenso zerquetscht werden wie die Menschen.

»Versucht es gemeinsam!« schlug der Alte vor.

Suko und Kai-tak stemmten sich mit vereinten Kräften gegen das drohende Unheil. Die Arme der Männer zitterten. Schwer und keuchend ging ihr Atem, doch das Verhängnis war nicht aufzuhalten.

Um ein Drittel hatte sich der Raum bereits verkleinert.

Und es ging weiter.

Suko warf einen Blick nach oben. Unerreichbar befand sich die Decke über ihm, in deren Mitte eine schmale Lampe brannte, die soviel Helligkeit abgab, daß die drei Gefangenen genau mitbekamen, wie sehr sich das Verhängnis näherte.

»Eine teuflische Konstruktion«, murmelte Suko. Der Stein war nur eine Attrappe. Dahinter befanden sich massive Stahlwände. Keine Chance, sie zu durchbrechen. Suko wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. »Jetzt wird's kritisch!« keuchte er.

Wenn er sich in die Mitte stellte und beide Arme ausstreckte, konnte er mit den Fingerspitzen die Wände bereits berühren.

Und sie drängten weiter zusammen.

Die Sargtrümmer wurden aufeinander zugeschoben. Manchmal brach das Holz. Es waren die einzigen Geräusche, außer dem Atmen der eingeschlossenen Menschen.

»Es wird Zeit«, sagte Li-Shen mit emotionsloser Stimme.

»Ja, Herr«, erwiderte Kai-tak. Auch jetzt verlor er seine Ruhe und Übersicht nicht. Niemand wußte, was er unter seiner zu weiten Kittelkleidung alles verbarg. Jetzt verschwanden seine Hände unter der Jacke. Mit zwei Stöcken kamen sie wieder zum Vorschein. Beide Stöcke wurden durch die Kette gehalten.

Auch Kai-tak trug eine Schurigin.

Li-Shen schüttelte den Kopf. »Die Stöcke sind zu kurz. Außerdem würden sie brechen.«

»Es war nur ein Versuch, Meister.«

Kai-tak ließ die Waffe wieder verschwinden. Suko blieb auch nicht untätig. Er nahm einen noch heilen Sarg, drehte ihn quer und kantete ihn zwischen den beiden Wänden fest.

Der Sarg zersplitterte.

Die Kräfte waren zu groß.

Suko lächelte entschuldigend.

Immer kleiner und schmaler wurde der Raum, der ihnen noch blieb. Die ersten querstehenden Sarglatten zerbrachen. Splitter flogen umher.

Suko preßte sich mit dem Rücken gegen eine Wand, hob seine Beine und drückte mit den Füßen vor die gegenüberliegende Wand.

Er hielt sie nicht auf.

Sukos Knie wurde nach oben gedrückt. Er selbst rutschte an der Wand entlang und fiel zu Boden.

Immer weniger Raum hatten sie zur Verfügung. Den Männern stand der Schweiß auf der Stirn. Fieberhaft suchten sie nach einem Ausweg. Aber niemand schrie, niemand verfiel in Panik.

Näher rückten die Wände zusammen. Sie waren jetzt nur noch eine Schulterbreite entfernt.

Kai-tak konnte schon nicht mehr normal stehen, denn die Wände hätten ihm die Schultern eingedrückt. Und auch Suko gelang es nicht mehr.

»Es wird Zeit!« klang Li-Shens Stimme auf. In seinen Augen blitzte es.

»Ja«, sagte Kai-tak.

Er öffnete seine kittelähnliche Jacke, griff hinter den Gürtel und holte eine Eisenstange hervor. Er konnte sie teleskopartig auseinanderziehen und so um das Doppelte verlängern.

»Wenn das nicht hilft, sind wir verloren«, sagte er.

»Versuch es!« Noch immer klang Li-Shens Stimme ruhig.

Kai-tak klemmte die Eisenstange zwischen die beiden Wände.

Sollte sie jetzt zum letzten Rettungsanker werden?

Kai-tak klemmte sie etwa in der Mitte zwischen die sich aufeinander zubewegenden Wände.

Hielt sie, war alles klar. Wenn nicht – dann…

Es knirschte.

Das Mauerwerk arbeitete. Putz bröckelte heraus, fiel zu Boden. Dazwischen brach und knackte das Holz. Staub wölkte auf, reizte zum Husten.

Die Wände fuhren weiter.

Dann traf die Stange auf den Stahl.

Jetzt kam es darauf an. Würde sie dem ungeheuren Druck der beiden

Mauern standhalten können?

Die drei Eingeschlossenen hatten sich schräg hingestellt. Anders konnten sie nicht mehr stehen. Ihre Blicke fraßen sich förmlich an der Stange fest.

Schon wurden sie von den beiden Mauerhälften berührt. Noch wenige Sekunden blieben ihnen…

Die Stange bog sich, unmerklich zwar, aber der Druck war so groß, daß sie ihm kaum standhalten konnte.

Ungeheure Kräfte prallten aufeinander. Mechanische Kräfte, die magisch nicht beeinflußt werden konnten.

Suko spürte das Mauerwerk an seinen Armen. Ein Schauer rann ihm über den Rücken.

Er glaubte nicht mehr daran, daß die Stange hielt. Jetzt konnte sie nur noch ein Wunder retten…

***

Das Wunder geschah. Die Stange brach nicht.

Sie hielt!

Und sie setzte durch ihren Gegendruck die andere Mechanik außer Kraft. Suko, Li-Shen und Kai-tak waren gerettet.

Vorerst wenigstens.

Eine letzte Holzplatte zerplatzte. Das Geräusch hörte sich an wie das Startzeichen ins neue Leben.

Geschafft.

Suko schaute Li-Shen und Kai-tak an. Und zum erstenmal sah er ein Lächeln über die Mundwinkel seines Lehrmeisters huschen.

Er hatte also doch Gefühle!

Suko atmete tief ein. Er legte den Kopf in den Nacken und schaute nach oben. Ein schmaler Spalt war geblieben.

Das Licht der Lampe stach hinein. Ein paar Zoll weiter, und die Lampe wäre ebenfalls zertrümmert worden. Was spielte das alles noch für eine Rolle. Sie lebten, und nur das zählte.

Noch waren sie nicht in Sicherheit. Wenn die Frau Helfer hatte und diese wiederum am Rand der schmalen Luke auftauchten, würde es für die drei Männer lebensgefährlich.

Deshalb mußten sie aus dem Gefängnis heraus, koste es, was es wolle. Li-Shen deutete hoch. »Schaffen wir es?« fragte er.

Kai-tak schaute erst Suko an, dann seinen Meister und nickte. »Es müßte gehen.«

Li-Shen wandte sich an Suko. »Du weißt, was wir vorhaben?«

Mein Freund und Partner lächelte. »Wir müßten wohl eine Pyramide bauen.«

»Genau.«

Kai-tak machte die Stütze. Es war gar nicht einfach für Suko bei der

herrschenden Enge auf dessen Schultern zu steigen. Er mußte sich drehen und wenden, bis er es geschafft hatte.

Den Rand konnte er noch längst nicht erreichen.

»Schaffst du es?« fragte Suko schweratmend.

»Sicher!«

Li-Shen, der Alte, der Weise, aber auch der Sportliche, machte den Schluß. Gewandt wie eine Katze kletterte er an den beiden stärkeren Männern hoch und stellte sich auf Sukos Schulter.

Dann streckte er die Arme aus.

Zu knapp!

Zwei Handbreiten fehlten dem alten Chinesen vom Rand der Mauer. Eine lächerliche Distanz – aber entscheidend.

An Aufgabe dachte Li-Shen nicht. Er stieg kurzerhand auf Sukos Kopf.

Mein Freund spürte das Gewicht auf seinem Schädel. Noch immer bedeckte das Pflaster die Platzwunde, die er sich bei seinem Fall gegen die Mauer zugezogen hatte. Explosionsartig breiteten sich die Schmerzen in seinem Kopf aus, doch Suko war ungeheuer hart. Er verzog keine Miene, denn er wußte, daß es keine andere Möglichkeit für seinen Lehrmeister gab, wenn sie hier herauskommen wollten.

Und Li-Shen schaffte es.

Seine Fingerspitzen krallten sich um den Mauerrand. Eine Sekunde blieb er noch stehen, konzentrierte sich und zog sich dann nur an den Fingern hängend hoch.

Der Druck auf Sukos Kopf verschwand.

Mein Freund atmete auf. Er verdrehte die Augen schaute nach oben und sah, wie Li-Shen sein linkes Bein auf die Wand schwang. Flach blieb er liegen.

Das mußte er, denn zwischen der Mauer und der Decke befand sich ein winziger Zwischenraum, in dem nur ein schmaler Mann wie Li-Shen Platz hatte.

Noch waren sie nicht gerettet. Die Männer hofften darauf, daß Shao zurückkam, um sich davon zu überzeugen, daß die drei tot waren.

Suko sprang wieder von Kai-taks Schulter. Er hatte kaum den Boden erreicht, als die Mechanik wieder in Bewegung geriet. Aber jetzt zur entgegengesetzten Seite.

Die Mauern öffneten sich.

Langsam fuhren die beiden Wände auseinander. Auf, der rechten Krone lag Li-Shen. Die Falltür klappte zur gegenüberliegenden Seite auf. Noch war Li-Shen nicht gerettet. Wenn die Frau wirklich nachschaute und sah, daß den Gefangenen nichts geschehen war und sie zudem noch eine Waffe bei sich trug, konnte es verdammt gefährlich werden.

Die Wände ruckten noch einmal und standen dann still. Sie hatten

nicht die gesamte Distanz überwunden, sondern nur einen Teil, der ausreichte, um die Falltür nach unten klappen zu lassen.

Und sie fiel.

Dann tauchte Shao am Rand der Luke auf. Sie kniete sich hin, warf einen Blick in die Tiefe und zuckte im nächsten Moment mit einem heiseren Schrei zurück.

Aus der Tiefe wirbelte die Eisenstange hervor, überschlug sich einige Male und traf ihr Ziel genau.

Shaos Kopf.

Kai-tak hatte geworfen. Und zwar mit solch dosierter Wucht, daß der Treffer ausreichte, um die Frau ins Reich der Träume zu schicken. Sie fiel zur Seite und blieb neben der Falltür liegen.

Von seinem Standort aus konnte Li-Shen bequem den Rand der Luke erreichen.

Er kletterte hinaus und blieb neben der Bewußtlosen stehen. Damit sie ihm nicht im Weg lag, zog er sie zur Seite. Hastig schaute sich der alte Chinese um. Er suchte nach einem Seil, das er in die Tiefe lassen konnte, damit die anderen beiden Männer daran hochkletterten.

Nach einigem Suchen fand Li-Shen das Gewünschte. Und dann war es keine Schwierigkeit mehr, bis auch Suko und Kai-tak neben dem Alten standen.

Suko grinste. »Wir hätten es auch einfacher haben können«, meinte er.

Li-Shen nickte. »Ich weiß, was du damit sagen willst. Wir hätten abwarten sollen, bis die Frau erschien. Dann hätte ich mir die Kletterei sparen können.«

»Genau.«

Li-Shen lächelte. »Ein wenig Gymnastik tut den alten Knochen ganz gut.« Alter Tiefstapler, dachte Suko.

Kai-tak hatte inzwischen seine Wurfstange wieder verschwinden lassen. Jetzt kümmerte er sich um die Frau. Er hob die immer noch Bewußtlose hoch und trug sie auf den Armen aus dem ehemaligen Sarglager. Die Falltür ließen sie offen.

Kai-tak legte die Frau in der Leichenkammer auf den Waschtisch. Er sprengte ihr Wasser ins Gesicht, um sie rascher wieder in die Gegenwart zurückzuholen.

Shao schlug die Augen auf. Als sie die drei Männer um sich stehen sah, erschrak sie. Li-Shen lächelte. »Überrascht?«

Die Frau gab eine Antwort, die niemand verstehen konnte.

»Ich möchte mit Ihnen reden«, sagte der alte Chinese, »aber nicht hier. Woanders. Hier ist es uns allen zu ungemütlich. Wir finden die Atmosphäre unpassend. Darf ich Sie dann einladen, mit uns in mein bescheidenes Haus zu kommen?«

Höflich war der Alte. Höflich und bestimmt. Shao blieb nichts

anderes übrig.

Suko war von dieser Frau fasziniert. Sie besaß die eindrucksvollsten Augen, die er je in seinem Leben bei einer weiblichen Person gesehen hatte. Auch das Gesicht und die Figur stimmten. Nur schade, daß die Frau eine rabenschwarze Seele hat, dachte Suko.

Shao schaute ihn an.

Der Blick ging meinem Freund unter die Haut. Er spürte, wie sein Herz schneller schlug. So etwas war ihm in seinem Leben noch nie passiert. Hatte er sich etwa verliebt?

Verstohlen schaute Suko die beiden Männer an. Sie hatten zum Glück nichts von seinem Zustand bemerkt.

Kai-tak tupfte der Chinesin das Blut von der Schläfe. Li-Shen schaute zu, und als Kai-tak mit seiner »Arbeit« fertig war, nickte er.

»Dann darf ich jetzt bitten«, sagte er höflich wie ein jugendlicher Tanzschüler. Shao mußte gestützt werden, als sie zum Ausgang schritten. Das übernahm Suko.

Zum erstenmal spürte er die Nähe der Frau. Und er fühlte dieses Wesen. Durch den Stoff des Kleides merkte er, wie warm ihre Haut war. Er warf ihr einen Blick von der Seite zu und sah, daß auch sie ihn anschaute.

Rasch nahm Suko den Kopf zur Seite und bemerkte nicht mehr das stille Lächeln, das um Shaos Mund spielte.

Sei vernünftig! hämmerte sich Suko ein. Sie ist keine Frau für dich. Sie steht auf der anderen Seite. Sie wollte dich töten!

Und doch war etwas an dieser Person, was Suko faszinierte und ihn an seinen Vorsätzen zweifeln ließ.

Shao wußte längst, wie es um Suko stand, sie gab sich schwächer, als sie tatsächlich war, und ließ sich gegen ihn fallen.

»O mein Kopf!« stöhnte sie.

Suko hielt sie fest.

Wieder trafen sich ihre Blicke. Suko glaubte, Vertrauen darin zu lesen und auch Hingabe.

Er atmete tief ein. »Kommen Sie«, sagte er, »wir müssen zum Wagen. Li-Shen hat einige Fragen an Sie.«

»Vergiß ihn doch.« Sie duzte ihn plötzlich.

Suko drängte sie weiter.

Auf der Straße hatten sich zahlreiche Menschen um den Rolls versammelt. Vor allen Dingen Kinder und Jugendliche interessierte der Prunkwagen. Jeder wollte ihn berühren, wollte mit seinen Fingerspitzen über den Lack fahren, doch Kai-tak scheuchte die Jugendlichen weg.

Als sie seine hünenhafte Gestalt sahen, liefen sie fast von allein fort.

Er öffnete die Fondtür an der rechten Seite und ließ Shao einsteigen. Suko mußte auf der anderen Seite in den Wagen klettern, während Li-

Shen neben dem Fahrer Platz nahm.
Kai-tak startete. Lautlos rollte der Wagen an. Er war in der Tat ein fahrendes Wohnzimmer.
Shao aber ließ sich in die Polster sinken und legte ihre linke Hand auf den Sitz. Wie eine Statue hockte Suko neben ihr.
Die Chinesin lächelte, als ihre Hand auf Wanderschaft ging und nach Sukos Fingern suchte.
Sie fand sie.
Im ersten Augenblick zuckte Suko zurück. Dann aber ließ er es geschehen, daß Shao seine Hand nahm.
Er sah nicht, wie geheimnisvoll die schöne Chinesin lächelte…

***

Die Ratten waren da!
Zu Hunderten, zu Tausenden krochen sie aus ihren Verstecken und Schlupfwinkeln. Eine durcheinander quirlende, sich bewegende Masse, die rechts und links des unterirdischen Kanals vorbeiströmte. Ich hörte das Trappeln der zahlreichen kleinen Füße, das widerliche Fiepen, das Kreischen. Sie stürzten übereinander, sprangen aufeinander, und die Schwächeren wurden in die schäumende Brühe des Abwasserkanals gedrückt, dort von dem reißenden Wasser erfaßt, herumgewirbelt, hoch geschleudert, untergetaucht, in die Tiefe gedrückt und weitergetragen.
Es war ein Bild des Grauens.
Und es wurden immer mehr. Ich hatte das Gefühl, als würde der Strom nicht mehr abreißen.
Unbeirrt wälzte sich die Masse der Leiber voran.
Ich hing gefesselt an dem verdammten Pfahl.
Wehrlos…
Ich bekam es mit der Angst zu tun. Ratten griffen auch Menschen an, wenn sie hungrig waren. Doch zum Glück beachteten sie mich nicht.
Sie walzten weiter.
Irgendwann wurde der Tierstrom schmäler. Es fielen auch nicht mehr so viele Tiere in den Kanal. Die Schwächeren waren ertrunken.
Ich warf keinen Blick nach unten, aber instinktiv spannte ich den Rücken an, weil ich damit rechnete, daß mich irgendwann eines dieser Biester doch noch anspringen würde.
Immer wieder klatschte es, wenn die fetten Leiber in die schmutzige Flut gedrückt wurden. Das Abwasser schäumte unter mir weiter, um irgendwo ins Meer zu münden.
Mit der Rattenplage.
Demnach hatte diese Frau recht gehabt.
Sie waren die Begleiter des Gelben Satans. Seine Vorboten.
Mir wurde angst und bange.

Ich rechnete damit, daß der Gelbe Satan jeden Augenblick erscheinen würde… und hatte mich nicht getäuscht.

Er kam…

Vier Männer trugen ihn.

Vier Vampire…

Er selbst saß in einer Art Sänfte. Mir kam es eher vor wie das Unterteil eines Sargs, an dem zwei Stangen befestigt waren, die vorn und hinten weiterragten, um von den Leuten getragen zu werden.

Als sich der Gelbe Satan etwa auf gleicher Höhe mit mir befand, wurde die Sänfte abgesetzt.

Die vier Untoten traten zurück und stellten sich mit dem Rücken zur Wand.

Sie selbst sahen schon schlimm aus mit ihren bleichen, blutleeren Gesichtern, den tief in den Augen liegenden Höhlen und den langen, bis zum Unterkiefer wachsenden Zähnen.

Ich hatte noch nie asiatische Vampire gesehen – bis auf die zwei in der Leichenhalle, die ich getötet hatte –, aber sie schienen mir vom Äußerlichen noch grausamer auszuschauen, als die mir bekannten.

Doch das war nichts gegen die Scheußlichkeit des Gelben Satans.

Als die Sänfte abgestellt wurde, drehte er den Kopf in meine Richtung. Sein gesamter Körper schimmert weißgelb. Nur die Augen zeigten eine rote Umrandung. Sein Mund war breit und häßlich. Lange, nadelspitze Zähne stachen wie Dolche daraus hervor. Er besaß kein einziges Haar auf seinem Schädel, und am meisten widerten mich seine Hände an.

Die zehn Finger besaßen lange, gekrümmte Nägel. Als er die Hände hob, wurde ich an den Struwwelpeter erinnert. Auch diese Fantasiegestalt besaß lange Fingernägel. Doch im Gegensatz zu der Märchenfigur existierte der Gelbe Satan. Er bewegte seine rechte Hand und zeigte auf mich.

Die vier Vampire nickten.

Jetzt hat dein letztes Stündlein geschlagen, Sinclair! sagte ich mir, doch die vier machten keinerlei Anstalten, sich mir zu nähern. Sie warteten ab.

Auf wen, sah ich ein paar Minuten später. Die Zeit hatte sich gedehnt wie Kaugummi, doch dann schälten sich aus dem Dunkel des Ganges zwei hünenhafte Gestalten mit nackten Oberkörpern hervor. Einer der begleitenden Vampire sprang mit ihnen.

Die Neuankömmlinge nickten.

Der erste sprang mit einem Satz über den Kanal, während der zweite auf der anderen Seite blieb.

Die Sänfte wurde wieder angehoben, und die Träger gingen weiter. Die Männer mit den nackten Oberkörpern aber machten sich an die Arbeit. Sie waren keine Vampire, das hatte ich bereits auf den ersten

Blick erkannt.
Sie standen jedoch im Bann des Gelben Satans. Ihre Bewegungen wirkten eckig, marionettenhaft, so als hätten die Männer keinen eigenen Willen mehr.
Das Heer der Ratten war verschwunden, als der Pfahl an der einen Seite aus der Halterung gelöst wurde. Im ersten Moment hatte ich Angst, der Kerl würde mich in das Wasser fallen lassen, doch er hielt eisern fest.
Auch das zweite Ende wurde aus der Halterung gezogen. Dann legten sich die Männer das Holz jeweils auf die Schultern. Mißtrauisch beobachtete ich ihre Arbeit und zuckte zusammen, als einer der beiden plötzlich über den Kanal sprang und ich dabei herumgeworfen wurde, aber nicht ins Wasser klatschte.
Dann hatte der Träger Halt gefunden und folgte seinem Vordermann.
Die Männer schritten nicht im Gleichschritt. Ich wurde durchgeschaukelt und hatte das Gefühl, mein Magen würde immer höher wandern. Ich atmete durch den Mund und schluckte oft, um den Brechreiz zu unterdrücken.
Es gelang mir, obwohl das miese Gefühl immer noch blieb.
Der röhrenförmige Kanal führte schnurgerade unter der Erde entlang. Es mußte der Hauptkanal sein, denn hin und wieder mündeten kleine Abwasserbäche in diesen Lauf.
Ich war gespannt darauf, wo man mich hinschleppen würde. Vielleicht wurde ich durch einen Gully irgendwo ans Tageslicht geschafft. Tageslicht war gut. Die Sonne befand sich sicherlich schon jenseits des Horizonts, und die Dunkelheit hatte den heißen Tag abgelöst.
Meine beiden Träger sprachen kein Wort miteinander. Sie hatten ihre Aufgabe, und die führten sie auch durch. Egal, was geschah.
Meine Knochen spürte ich kaum noch. Der Körper fühlte sich völlig taub an, so als würde er gar nicht mehr zu mir gehören. Ich kam mir vor wie ein Scheintoter, konnte zwar noch sehen, hören und sprechen, bekam auch alles mit, was um mich herum geschah, aber ich war nicht in der Lage, selbst aktiv zu werden.
Wieder und wieder wurde ich durchgeschüttelt. Wenn die beiden Träger schneller gingen, schwang auch ich hin und her. Ein paarmal berührte ich links von mir die feuchte Wand.
Ich achtete weiter auf die Ratten. Von den Tieren sah ich kaum noch etwas. Hin und wieder noch schwammen ein paar Körper auf den Wellen des Schmutzwassers. Auch den Gelben Satan und seine Vampire hatte ich aus den Augen verloren. Sie befanden sich weit vor mir.
Dann aber glaubte ich, daß die Luft frischer wurde.
Ich schnupperte wie ein Hase, der die Witterung eines Feindes

aufgenommen hatte. Tatsächlich, ich täuschte mich nicht.

Wir näherten uns dem Ausgang.

Und die Frischluft kam nicht von oben, sondern von vorn. Der Kanal mußte demnach direkt ins Freie führen.

Hoffnung keimte in mir hoch. Ich meinte auch, daß die Träger schneller gingen. Wahrscheinlich waren sie froh, die Unterwelt verlassen zu können.

Ich drehte den Kopf etwas und hob ihn an, um an dem vorderen Träger vorbeischauen zu können.

Etwas schimmerte hell.

Das war keine Kanal-Beleuchtung, sondern ein Schimmer, der aus dem Freien hereindrang.

Ich atmete auf. Obwohl es mir körperlich ebenso mies ging wie zuvor. Aber der Mensch klammert sich auch an einen Strohhalm.

Mit jedem Schritt, den meine Träger zurücklegten, wurde auch die Luft besser. Sie roch nach Salz, Meer und Ozean. Der Wind der Freiheit wehte mir entgegen.

Dann verließen wir die Unterwelt. Zuletzt mußten die Träger die Köpfe einziehen, um ins Freie treten zu können.

Wir befanden uns tatsächlich an der Küste. Aber an einem verlassenen, unbewohnten Streifen.

Wild schäumte das Meer gegen die dem Küstenstreifen vorgelagerten Klippen, wurde gebrochen und lief dann in langen Wellen auf dem steinigen Strand aus. Die Füße der Träger wurden naß, als sie mit mir am Wasser entlang schritten. Links erhob sich eine wilde und zerklüftete Felsenregion. Die von Wind und Wasser ausgewaschenen Steine bildeten seltsame Figuren und Formen. Sie wirkten wie Geschöpfe aus einer fantastischen Welt, und als jetzt der Mond hinter einer Wolke hervortrat und sein Licht auf die Küste warf, erinnerte mich die Felsstruktur an gewaltige ausgebleichte Knochen.

Es war ziemlich windig. Er heulte und jammerte um vorspringende Steinnasen und verbiß sich in meiner Kleidung, so daß die Hosenbeine flatterten. Den Trägern mit ihren nackten Oberkörpern machte der Wind nichts aus. Stoisch schritten sie weiter. Das Licht, das ich vorhin gesehen hatte, stammte von einer Sturmlaterne. Der Wind hatte sie inzwischen erfaßt und zwischen die Steine geworfen, wo sie zerbrochen war.

Ein dämonisches Wolkenspiel jagte über den Nachthimmel. Hin und wieder strahlten die Ränder der Wolkenberge fahlweiß auf, je nachdem, wie das Mondlicht sie traf.

Nach ungefähr hundert Yards wurde der Strand breiter, und die Felsen traten etwas zurück. Der vordere Träger wandte sich nach links. Das Wasser lief dort als breite Zunge in einen natürlichen Felsenhafen ein. Es war auch ruhiger, da zahlreiche Klippen die

Wellen schon zuvor brachen.
Die Träger schritten mit mir am Rand der Mulde entlang. Ich warf einen Blick nach rechts auf die Wasserfläche.
In der Ferne schimmerten – kaum zu erkennen – einige helle Lichter. Vielleicht Positionsleuchten von Schiffen. Oder sie stammten von einer der zahlreichen kleinen, dem Festland vorgelagerten Inseln, mit denen das Südchinesische Meer reich gesegnet war.
Die anderen warteten schon.
Die Sänfte stand im Schatten einer überhängenden Felswand, und der Körper des Gelben Satans leuchtete fahl in der Dunkelheit. Die vier Vampire umstanden seine Sänfte wie Statuen.
Unbeweglich, aber immer bereit, sofort einzugreifen.
Die Nähe der Blutsauger machte mich nervös. Zu viele von ihnen gingen schon auf mein Konto.
Nicht umsonst gab man mir den Spitznamen Geisterjäger. Dieser Name war inzwischen auch bei meinen Gegnern bekannt, und auf ihrer Abschußliste stand ich ganz oben.
Ich fragte mich nur, weshalb der Gelbe Satan mich noch nicht getötet hatte. Wahrscheinlich jedoch wollte er mich für irgendetwas anderes benutzen. Vielleicht spielte er mich auch meinem ärgsten Feind, dem Schwarzen Tod, zu.
Aber der Schwarze Tod befand sich zum Glück im Clinch mit Myxin, dem Magier. In der letzten Zeit war ich ihm persönlich nicht mehr begegnet, hatte aber auf einer Insel, deren Prunkstück ein steinerner Garten war, sein Ebenbild gesehen und es zerstört.[5]
Danach war noch keine Reaktion seinerseits gekommen.
Und dann sah ich das Boot!
Mit der Hälfte des Kiels lag es auf dem Land, während die Wellen um das Heck leckten.
Es war sogar ein ziemlich großes Ruderboot, das von mehreren Männern gerudert werden konnte. Vier Stangen zählte ich. Ich traute dem Kahn durchaus seine Seetüchtigkeit zu.
Der Schreck durchjagte mich wie eine Flamme. Wollten die Kerle mich aufs Meer hinausbringen, um mich dort zu ertränken?
Verdammt, ich konnte mir einen angenehmeren Tod vorstellen.
Die Träger brachten mich in die Nähe des Gelben Satans. Bisher hatte er noch kein Wort mit mir gesprochen, er starrte mich nur an. Seine Arme hatte er vor der Brust verschränkt, die langen Fingernägel waren verdeckt.
Schräg fiel das Mondlicht auf den Strand und zeichnete jede Kontur nach.
Niemand sagte etwas. Nur der Wind fuhr mir ins Gesicht. Er brachte Sand und Erde mit.
Dann öffnete der Gelbe Satan seinen häßlichen Mund. Er sprach mit

einer guttural klingenden Stimme, einige Sätze, von denen ich nichts verstand. Sie waren an die vier Vampire gerichtet, denn sie hoben die Sänfte an und trugen sie zum Boot.

Auch mein Marsch ging weiter.

Ziel: Das Boot.

Die Vampire und der Gelbe Satan kletterten zuerst hinein. Die beiden Träger und ich folgten.

Ich wurde zu Boden gelegt. Eine Sitzbankkante stieß mir unangenehm hart in den Rücken, und oberhalb meines Körpers lastete das Gewicht des Pfahls.

Die beiden Träger nahmen Platz. Der Pfahl schaute noch mit seinem vorderen Ende über den Bug des Bootes hinaus. Zwei Vampire gingen zum Heck, bückten sich und schoben das Boot auf die auslaufenden Wellen zu.

Die beiden Träger legten sich in die Riemen. Die Ruderblätter stießen in das Wasser, und das Boot nahm Fahrt auf.

Die Wellen liefen uns entgegen. Sie klatschten gegen die Bordwand, und als wir in die Brandung gerieten, spritzte Wasser über. Das Meer war eine grünschwarze Fläche, auf der hin und wieder Wellenkämme wie Diamanten aufblitzten.

Ich machte mich auf eine lange Reise gefaßt.

Vielleicht auf eine ohne Wiederkehr…

***

Shao sprach während der Fahrt kein Wort. Sie hielt aber nach wie vor Sukos Hand fest und warf ihm hin und wieder einen Blick zu, der dem Chinesen unter die Haut ging.

Auch Suko rührte sich nicht. Sein Blick war starr geradeaus gerichtet. Er nahm nichts von der Umgebung wahr, sah nicht das vielfältige Gewimmel auf den Straßen. Ausdruckslos und glatt blieb sein Gesicht.

Niemand merkte ihm an, welch einen Kampf er in seinem Innern ausfocht. Suko wurde hin- und hergerissen. Bisher war er nie eine festere Bindung mit einer Frau eingegangen, doch plötzlich war diese Shao in sein Leben getreten.

Ein Vollblutweib. Eine Frau, von der Suko nur träumen konnte. Er war ein Mann wie jeder andere, hatte Wünsche, Hoffnungen und Ziele.

Bis jetzt war Suko zu sehr in den Kampf gegen Geister und Dämonen eingespannt gewesen, doch nun saß die Frau neben ihm, die ihm nicht unsympathisch war, die aber – verdammt noch mal – zu seinen Gegnern gehörte.

Sie hatte ihn ermorden wollen!

Doch so seltsam es klang, Suko hegte keine Hassgefühle gegen sie. Im Gegenteil. Als Suko sich mit diesen Gedanken beschäftigte, erschrak er

vor sich selbst. Nein, das durfte nicht sein. Er konnte und durfte seine Freunde nicht enttäuschen.

Die Fingerspitzen der Frau strichen über seinen Handrücken, und Suko merkte, wie ihm eine Gänsehaut über den Rücken lief. So etwas passierte ihm sonst nicht einmal, wenn er seinen Gegnern aus der Finsternis gegenüberstand.

Diese Frau hatte ihn verhext.

Ja, das war es.

Shao war eine Spinne, und sie hatte Suko in ihrem Netz gefangen. Aber noch bestand für ihn die Chance, das unsichtbare Netz zu zerreißen, doch Suko fand nicht die Kraft dazu. Seine Gedanken schweiften und drehten sich nur darum, wie schön es doch sein würde, wenn er mit der Frau zusammen war.

Der goldfarbene Rolls-Royce stoppte. Sie hatten Li-Shens Haus erreicht. Kai-tak lenkte den schweren Wagen durch die Einfahrt und fuhr auf einen düsteren Hof.

Er wurde von den Rückseiten alter Häuser begrenzt und diente gleichzeitig als Abstellplatz für zahlreiche Kisten, Fässer und Tonnen.

Suko zog hastig seine Hand zurück, als Kai-tak Anstalten machte auszusteigen. Er lief um den Wagen herum und hielt Li-Shen die Tür auf.

Suko hatte seine Tür ebenfalls aufgestoßen. Er verließ den Wagen, während Kai-tak darauf achtete, daß die Chinesin keine Dummheiten machte.

Dann stand sie auf dem Hof und strich ihr Kleid glatt. Ein spöttisches Lächeln kerbte ihre Lippen. Sie kam sich vor wie die große Siegerin. Und das war sie auch. Suko wagte nicht, den anderen in die Augen zu schauen. Er hatte Angst, sie könnten seine Gedanken lesen, obwohl dies Unsinn war, aber Suko plagte das schlechte Gewissen.

Er fühlte sich wie ein Verräter.

Li-Shen sprach ihn an. »Führe du sie ins Haus!«

»Ja, Meister.«

Suko faßte Shao am rechten, angewinkelten Arm. Küchendünste schwangen über den Hof. Für einen Europäer waren es fremdartige Gerüche, doch Suko lief das Wasser im Mund zusammen. Er verspürte plötzlich einen Bärenhunger.

Kai-tak klopfte in einem bestimmten Rhythmus gegen die graue Hintertür.

Einer der Bediensteten öffnete. Er verbeugte sich, als er Li-Shen erkannte und ließ die Männer ein. Auf der Frau blieb sein Blick länger haften.

Li-Shen bemerkte es und fragte: »Kennst du sie?«

»Ja, sie ist die Tochter von Huang, dem Totenbestatter. Man sagt, sie sei gefährlich wie eine Sandviper, Herr!«

»Da hast du sicher nicht unrecht«, erwiderte Li-Shen.

Shao lachte.

»Führ sie hoch!« befahl der greise Chinese.

Suko brachte die Frau zur Treppe. Sie war aus edlen Hölzern gefertigt, und gemeinsam schritten sie in die obere, mit wertvollen Teppichen ausgelegte Etage, wo sich auch die Privaträume Li-Shens befanden.

Kai-tak öffnete eine Tür.

Der Raum war völlig kahl. Die Wände bestanden aus Beton. Glatt und fugenlos. Suko wunderte sich. Dieses Haus mußte zahllose Verstecke und Schlupfwinkel bergen. Es schien ihm ein regelrechtes Labyrinth zu sein.

Roh zog Kai-tak die Chinesin von Suko weg und stellte sie an die Wand. »Hier sind früher Menschen erschossen worden!« sagte er.

»Willst du mich töten?« fragte die Frau.

»Verdient hättest du es!«

Li-Shen betrat den Raum. Er schloß die Tür hinter sich. Fest schaute er Shao an. »Was hast du uns zu sagen?«

»Nichts!«

»Du weißt, daß wir Mittel und Wege kennen, dich zum Sprechen zu bringen!«

»Dafür wird der Gelbe Satan euch vernichten.«

»Wie John Sinclair?«

Bei Nennung des Namens zuckte Suko zusammen. Danach straffte sich seine Haltung. An mich, seinen Freund, hatte er in der letzten Zeit nicht gedacht.

Er hatte nur Augen für die Frau gehabt.

Und Shao wußte, was sie für eine hübsche Frau war. Sie stellte sich so hin, daß ihre Figur voll zur Geltung kam, doch der alte Li-Shen schüttelte den Kopf.

»Auch damit erreichst du nichts, Weib!«

»Aber der Gelbe Satan hat etwas erreicht.« Ihr Gesicht verzerrte sich zu einer triumphierenden Grimasse. »Er, den ihr längst tot geglaubt habt, ist zurückgekommen. Habt ihr die Anzeichen nicht bemerkt? Habt ihr nicht gesehen, wie sich die Ratten sammelten? Kennt ihr nicht die Weissagungen der alten Schriften? Wenn die Blutsauger und die Ratten sich sammeln, dann ist seine Stunde nah. Dann flieht, solange ihr es noch könnt.«

Li-Shen nickte. »Ich kenne die Schriften«, erwiderte er. »Aber ich weiß auch, daß man den Gelben Satan bekämpfen kann.«

»Du irrst dich, Li-Shen. Er ist stärker als je zuvor.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil ich ihm diene.«

Der greise Chinese strich mit zwei Fingern durch seinen Bart.

»Warum dienst du ihm, Frau?«

»Weil ich es muß!«

Li-Shen schüttelte den Kopf. »Niemand muß etwas. Es gibt keine Leibeigenschaft mehr, und der Gelbe Satan hat auch nicht deinen Willen beeinflußt. Was also ist der Grund?«

Plötzlich senkte die Frau den Kopf. »Er – er hat sich meinen Vater ausgesucht.«

»Wofür?«

Shao schluckte. »Nachts im Traum ist er ihm erschienen. Sein Geist war es, der meinem Vater ins Gewissen redete und ihn schon damals zu seinem Diener machte. Er mußte die Vorbereitungen treffen, damit der Gelbe Satan zurückkehren konnte.«

»Dein Vater hat sich nicht geweigert?«

»Nein, sonst hätte man ihn getötet!«

»Aber was hattest du damit zu tun?« wollte Li-Shen wissen.

»Ich liebe meinen Vater.«

»Das berechtigt dich noch lange nicht, Verbrechen zu begehen. Denn der Gelbe Satan will die Vernichtung. Er ist ein Dämon und ein Verbrecher.«

»Aber er belohnt die, die zu ihm halten«, erwiderte Shao.

»Was sind Geld und Macht gegen die wahren Werte des Lebens?«

Shao lachte hämisch. »Ich weiß beides sehr zu schätzen.« Sie deutete mit dem Finger auf Li-Shen. »Das müßtest du doch am besten wissen, denn du gehörst zu den reichsten Leuten in der Stadt.«

»Das stimmt«, gab Li-Shen zu. »Aber ich habe mir noch Menschlichkeit bewahrt und habe nach den Lebensregeln der alten Philosophen gelebt. Diese weisen Männer trennten Gut und Böse voneinander. Sie wußten genau, was für die Menschen förderlich und recht war und was nicht. Das ist der Unterschied. Überlege es dir genau, Shao.«

Sie schwieg.

Li-Shen fuhr fort. »Und jetzt möchte ich von dir wissen, was mit John Sinclair geschehen ist? Er war doch in eurem Geschäft?«

»Ja.«

»Wie mir Suko berichtete, hat ihn Mike Kilrain, ein Reporter, zu euch geführt.«

»Das stimmt.«

»Und wo ist Kilrain jetzt?« fragte Li-Shen.

»Ich weiß nicht.« Shao lächelte wieder. Diesmal hintergründig. »Aber eins ist sicher. Mike Kilrain ist einer von uns. Erst hat er uns bekämpft, aber dann ist er in unsere Falle gelaufen. Und jetzt lebt er als Diener des Gelben Satans. Er wird inzwischen zu einem Vampir geworden sein, wie die meisten von uns.«

»Wer denn noch?«

»Das werde ich dir nicht sagen.«

»Gut.« Li-Shen nickte. »Noch einmal: Wo befindet sich John Sinclair?« Shao hob die Schultern.

Li-Shen schaute das Mädchen an. »Ich sehe es in deinen Augen, daß du lügst. Du weißt zwar nicht genau, wo sich John Sinclair befindet, aber du könntest uns einen Tipp geben.«

»Wie käme ich dazu?«

»Es würde deine Lage verbessern.«

»Darauf pfeife ich.« Shao blieb hart. Sie änderte ihre Meinung auch nicht, als sie Sukos beinahe flehenden Blicke bemerkte.

Auch Li-Shen hatte sich entschieden. Er gab Suko und Kai-tak ein Zeichen. Die beiden Männer verließen den Raum. Li-Shen wartete noch. »Wir kommen wieder«, sagte er auf der Schwelle stehend. »Dann fragen wir dich noch einmal. Ich hoffe, du hast dir bis dahin die Antwort überlegt.«

Shao spie aus.

Li-Shen ließ die Tür schließen.

»Es sieht schlecht aus für John«, meinte Suko.

Der greise Chinese gab ihm recht. »Ja, du hast es erfaßt.«

»Und jetzt?« fragte Kai-tak.

Li-Shen strich durch seinen Bart. Das tat er immer, wenn er nachdachte. »Ich setze meine Hoffnungen auf dieses Mädchen. Shao ist nicht so schlecht, wie sie sich immer gibt.«

»Der Meinung bin ich auch.« Suko schlug in die gleiche Kerbe. »Sie hat nur Angst um ihren Vater.«

»Sicher.« Plötzlich lächelte Li-Shen. Er legte Suko seine schmale, aber dennoch kräftige Hand auf den Arm. »Ich weiß mein Sohn, wie es in dir aussieht. Du empfindest mehr als nur Sympathie für diese Frau. Nicht wahr?«

»Nein, ich…« Suko wurde tatsächlich rot.

Li-Shen ließ sich nicht beirren. »Ich habe Augen im Kopf und bemerkt, daß du ihre Hand gehalten hast. Halte mich nicht für so alt, daß ich so etwas nicht sehe.«

»Du hast recht, Li-Shen, sie ist mir nicht gleichgültig. Ich habe noch nie eine Frau getroffen, die mich so fasziniert hat. Es ging schlagartig.«

»So ist das nun mal im Leben. Trotzdem, Suko, du darfst deine Aufgabe nicht vergessen. Ein Freund, dein bester Freund sogar, befindet sich in höchster Gefahr. Und es liegt auch an dir, mein Sohn, ihn zu befreien. Wenn der Freund deine Hilfe braucht, darfst du dich durch nichts ablenken lassen.«

Suko nickte.

Li-Shen hielt ihm die Hand hin. »Versprichst du mir das?«

Der Chinese schlug ein.

»Ich danke dir.« Li-Shen wandte sich um.

»So«, sagte er, und damit meinte er Suko und Kai-tak. »Ihr beide werdet diesem Mike Kilrain einen Besuch abstatten. Vielleicht findet ihr ihn noch in seiner Wohnung. Ruft bei der Zeitung an und laßt euch seine Adresse geben.«

Die beiden machten sich sofort an die Arbeit.

Der alte Li-Shen aber schaute ihnen nach. Seine Stirn hatte sich in sorgenvolle Falten gelegt.

***

Wie lange die Fahrt mit dem seetüchtigen Ruderboot dauerte, wußte ich nicht. Ich hatte das Gefühl verloren. Alle anderen Gefühle ebenfalls.

Ich spürte meinen Kreislauf nicht mehr und meinte, keine Finger oder Zehen zu haben.

Alles war wie abgestorben.

So konnte man auch jemanden umbringen.

Die Männer am Ruder sprachen ebenso wenig wie der Gelbe Satan oder die vier Vampire. Letztere behielten mich nur scharf im Auge, obwohl das eigentlich Unsinn war, da ich mich kaum rühren konnte.

Und auch von dem Gelben Satan hörte ich nichts. Ich hatte das Gefühl, als müßte er noch seine Kräfte sammeln, um erst zu voller Aktivität aufblühen zu können.

Die lange Dünung der See rollte uns weiter. Ich hoffte darauf, daß irgendwann ein Boot der Küstenwache vorbeifahren und uns entdecken würde, aber das konnte ich mir abschminken. Niemand begegnete uns.

Einmal sah ich einen hellen Schein in der Dunkelheit oben am Himmel kreisen. Der Schein strich alle fünf Sekunden durch die Nacht. Ich nahm an, daß er von einem Wachtturm auf der rotchinesischen Seite abgegeben wurde.

Ich dachte auch darüber nach, wo die Ratten wohl sein konnten. Ins Wasser gesprungen waren sie nicht. Dort wären sie ersoffen. Wahrscheinlich hatten sie sich verteilt und waren in anderen Schlupfwinkeln gekrochen.

Die Geräusche wiederholten sich immer. Das Quietschen der Ruder, das Klatschen der Wellen gegen den Bootsrumpf und das sanfte Schaukeln des Boots.

Ich dachte an Suko. Sicherlich würde er Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um mich zu finden. Er krempelte bestimmt ganz Hongkong um, aber wer konnte schon wissen, daß ich hinaus aufs Meer gebracht worden war?

Irgendwann tauchte eine hohe Wand vor dem Bug unseres Kahns auf.

Ein Schiff!

Hatten wir unser Ziel erreicht?

Anscheinend, denn die vier Vampire wurden unruhig, und die beiden Träger zogen ihre Ruder ein.

Vom Schiff her hörte ich halblaute Stimmen. Die Träger erhoben sich und packten zwei Taue, die von Bord des wartenden Schiffes herabhingen.

Mich drehten sie so, daß auch ich die Bordwand sehen konnte. Ein primitives Tragegestell wurde herabgelassen. Es war eine breite Holzplatte, die in zwei Tauschlaufen hing. Damit sollten wir an Bord gehievt werden. Die Winde auf dem Schiff quietschte erbärmlich.

Es war gar nicht einfach, unseren Kahn in der Nähe des Schiffes zu halten, denn immer wieder spielte die Dünung der See uns einen Streich und trieb das Boot wieder ab.

Ich stellte mir vor, daß der Gelbe Satan während des Anlegemanövers ins Wasser fiel und mußte trotz meiner besch… eidenen Lage grinsen.

Leider erfüllte sich mein Wunsch nicht. Die Tragestangen wurden in die Schlaufen gelegt – und, o Wunder, es klappte sogar beim ersten Versuch.

Die beiden Träger gaben Handzeichen.

Die Winde quietschte lauter, und wenig später schwebte die Sänfte mitsamt ihrem Inhalt über dem Wasser.

Dann war ich an der Reihe.

Zuvor jedoch wurde unser Kahn noch einmal abgetrieben, und die Träger schafften es erst im zweiten Anlauf, die Stange in die Schlaufe zu hängen.

Ich war gespannt darauf, ob man mich wenigstens an Bord losbinden würde. Ich schwebte hoch.

Das große Schiff wiegte sich auf den Wellen. Hin und wieder kam ich der Bordwand verdammt nah, einmal schrammte ich sogar mit dem Arm an dem rostigen Metall entlang.

Das Boot blieb unter mir zurück, und wenig später befand ich mich an Bord des Seelenverkäufers. Die Winde drehte sich um hundertachtzig Grad. Zwei Männer nahmen mich in Empfang. Sie lösten den Pfahl aus der Schlaufe und ließen mich auf Deck fallen. Ich stöhnte.

Von dem Gelben Satan sah ich nichts. Wahrscheinlich hatte man ihn unter Deck geschafft.

Die Planken waren schmutzig. Wie ein Film lag der Schmier darauf. Ich drehte mich etwas zur Seite, damit ich die beiden Männer erkennen konnte, die mich hier an Bord in Empfang genommen hatten.

Sie waren keine Vampire. Das sah ich sofort. Aber viel vertrauenserweckender schauten sie auch nicht aus.

In jeder Hafenkneipe wären sie noch aufgefallen. Der eine trug ein Ringelhemd, hatte blauschwarze, schulterlange Haare und ein Gesicht, das von zahlreichen Schlägereien gezeichnet war. Er trug eine dunkle Hose und hatte sich wie ein Bandit aus dem Wilden Westen einen Coltgurt umgebunden. Der Holzknauf eines 45ers schaute aus der Halfter.

Der zweite Kerl war ein sehniger Chinese mit einem stupiden Ausdruck in den Augen. Sein Kinn war völlig verschwunden. Dort wuchsen nur noch Knorpel.

Ich hörte Schritte.

Der Kapitän kam.

Normalerweise hätte ich über ihn gelacht, aber in meiner Lage hatte ich nichts zu grinsen. Der Kapitän war unnatürlich klein, hatte ein Vollmondgesicht und einen Kugelbauch. Er war ein Europäer, zumindest ein Weißer.

Als er sich zu mir hinunterbeugte, sah ich den verschlagenen Ausdruck in seinen Augen.

Von dem Mann hatte ich alles zu erwarten – nur nichts Gutes.

Das Gesicht des Kapitäns verzog sich zu einem Grinsen. »Beschissene Lage, wie?« Er sprach englisch. Am Dialekt erkannte ich, daß er aus der Waliser Gegend stammen mußte.

»Habe mich schon schlechter gefühlt, Landsmann«, erwiderte ich.

Er kicherte. »Hör mir auf mit Landsmann. Das zählt hier nicht. In Hongkong ist sich jeder selbst der nächste.« Er rülpste und verschwand. Ich roch noch seinen nach billigem Fusel riechenden Atem.

Zuletzt wurden die beiden Träger an Bord gehievt. Sie bauten sich sofort neben mir auf, während die anderen Personen mich überhaupt nicht beachteten.

Der Kapitän stand mittschiffs, hatte beide Hände in die Hüften gestützt und schaute den vier Vampiren zu, die sich wie auf ein geheimes Kommando hin verwandelten. Sie wurden zu riesigen Fledermäusen.

Die Arme verwandelten sich in Schwingen, der Körper bildete die Form eines Dreiecks, und der Mund wurde zu einer spitzen Schnauze mit ungeheuer starken Zähnen.

Dann erhoben sie sich in die Luft. Es rauschte, als sie die Schwingen ausbreiteten. Dicht über mir segelten sie hinweg, und der Luftzug streifte mein Gesicht.

Dann waren sie verschwunden.

Um mich aber kümmerte sich die Besatzung. Der Chinese säbelte die Stricke durch, die mich am Pfahl festhielten. Beine und Arme blieben nach wie vor gebunden.

Die Träger zogen den Pfahl weg.

War das eine Erleichterung für mich, als ich das verdammte Holz nicht mehr spürte. Ich atmete auf.

Doch viel besser ging es mir auch nicht, denn ich wurde gepackt, ein Stück über das Deck getragen, und der Kapitän höchstpersönlich öffnete den Deckel einer Luke. Dunkelheit gähnte mir entgegen.

»Guten Rutsch«, sagte er hämisch.

Dann ließen mich die beiden Kerle los, und ich fiel in den Bauch des Schiffes.

***

Kai-tak war nicht Li-Shen und demnach auch nicht so bekannt wie er. Ihm würde man nicht Platz machen, wenn er mit einem Wagen durch die Straßen fuhr.

»Wir nehmen meine Maschine«, sagte er zu Suko.

Die Augen meines Freundes begannen zu glänzen. »Du hast einen Feuerstuhl?«

»Wie?«

Suko lachte. »Das sagt man in Europa für Motorrad.«

»Ach so.«

»Was ist es denn für ein Fabrikat?«

»Eine Kawasaki.«

Suko nickte anerkennend. »Ich habe eine Harley Davidson. Auch ein heißer Ofen.« Diesmal ging Kai-tak auf die Bemerkung nicht ein. Auf Lederkleidung verzichteten sie, setzten nur die signalroten Sturzhelme auf. Die Maschine stand in einem Schuppen. Kai-tak schob sie heraus, und Suko lächelte selig.

»Gut in Schuß, die Rakete«, kommentierte er. Suko prüfte noch einmal den Sitz des Helmes nach und nahm dann auf dem Sozius Platz.

Kai-tak hatte die Maschine schon bestiegen. Er startete. Der satte Sound des Motors war Musik in Sukos Ohren. Er selbst hatte seine Harley lange nicht mehr gefahren, er war einfach nicht dazu gekommen, aber nun sprang ihn jenes Gefühl von Freiheit und Ungezwungenheit an, das wohl jeder Motorrad-Fan empfindet, wenn er auf seiner Maschine hockt.

Weit beugte der gewichtige Kai-tak seinen Oberkörper vor, so daß der Rücken fast eine Linie bildete. Seine behandschuhten Fäuste umspannten die Griffschalen des Lenkers, während Suko sich an Kai-tak festklammerte.

Dann gab er Gas.

Die Kawasaki startete wie eine Rakete. Kai-tak fuhr über den Hof, in eine schmale Einfahrt hinein und bremste dann ab, bevor er auf die Straße einbog.

Mike Kilrain besaß ein kleines Haus in den Bergen. Das heißt, er

hatte es sich gemietet, soviel hatten die beiden Männer inzwischen erfahren. Und wer dort – wo die weiße Prominenz von Hongkong lebt – den Wohnzins bezahlen konnte, der mußte schon gut verdienen.

Wie ein alter Profi reihte sich Kai-tak in den fließenden Verkehr ein. Sie mußten erst aus dem Innenstadt-Gewühl der City heraus. Dann lief es besser.

Die Sonne sank bereits dem Horizont entgegen, und bald würde die Dämmerung über die Stadt an der Küste fallen.

Der Verkehr hatte sich noch mehr verdichtet. Es war Feierabend. Aus den Geschäftshäusern und Läden strömten die Menschen. Viele quollen in die U-Bahn-Schächte, aber zahlreiche Berufstätige fuhren auch mit ihrem eigenen Wagen.

Jeden Tag das gleiche Chaos.

Ampeln schafften den Verkehr nicht mehr. Polizisten gaben auf, Hupen gellten.

Kai-tak war da abgebrühter. Er schlängelte sich mit seiner Kawasaki durch die kleinsten Lücken, rollte durch Hinterhöfe und nahm einmal einen ganzen Kistenstapel mit, als er zwei spielenden Kindern auswich.

Was Suko kaum für möglich gehalten hatte, trat ein. Sie schafften den City-Verkehr. In der Nähe des Carlton-Hotels fuhren sie auf die Küstenstraße, die sich fast dreißig Meilen an der Küste entlang zog, dann einen Schwenk nach Norden machte, das Gebirge durchstieß, nahe der chinesischen Grenze nach Osten abbog, in Richtung Süden weiterführte und am Lion-Rock-Tunnel wieder die Innenstadt erreichte.

Diese Straße war eine der schönsten der Welt. Wenigstens behaupteten das die Reiseveranstalter.

Zwar war auch diese Route nicht gerade leer, aber Suko und Kai-tak kamen doch besser voran.

Der hünenhafte Chinese drehte auf.

Sie überholten rechts die fahrenden Familienwagen. Kai-tak legte sich wie ein Rennfahrer in die Kurven, und er beherrschte seine Maschine trotz der Geschwindigkeit traumhaft sicher.

Das merkte Suko sofort.

Links der Straße kippten die Klippen zum Meer hin steil ab. Suko sah zehn Meilen entfernt die Lichter von Tsing Yi Island blinken. Nach drei Meilen Fahrt hatten sie die absolute Höhe der Straße erreicht. Jede Bucht hier an der Küste hatte ihren bestimmten Namen. Da gab es die Approach Beach, die Lido Beach oder die Gemini Beach, und jedes Fleckchen Erde besaß einen eigenen Reiz.

Der Himmel wurde grau. Kai-tak hatte das Licht eingeschaltet, damit er besser gesehen wurde.

Dann mußte er bremsen, da ein hochbeladener Lastwagen

lebensgefährlich um die Kurven schwenkte. Als Kai-tak ihn endlich überholen konnte, breiteten sich vor ihnen die grünen Berge aus.

Wie Nester klebten die schneeweißen Villen inmitten des satten Grüns der Mountains. Ein Sportflugzeug kreiste über den Gipfeln und nahm dann Kurs nach Süden, auf den Kai-tak Airport zu.

Der Flughafen besaß den gleichen Namen wie Li-Shens Leibwächter. Suko mußte darüber lächeln.

Es war nicht mehr weit, bis zu ihrem Ziel. Ein Schild in englischer und chinesischer Sprache kündigte an, daß fünfhundert Yards weiter eine Straße in eine Berg-Wohnsiedlung abzweigte.

Und in diese Straße bog Kai-tak ein.

Sie war gut asphaltiert und führte in Windungen hoch.

Die ersten Häuser tauchten auf. Die meisten bestanden aus einer Mischung zwischen dem europäischen und asiatischen Baustiel. Pagodendächer und Betonfronten. Nichts für Sukos Geschmack.

Zu den einzelnen Häusern führten schmale Wege. Sie endeten als Sackgassen. Kai-tak hatte sich die Nummer des Hauses gemerkt, in dem Mike Kilrain wohnte.

Sie bogen nach links in die zweite Gasse ein. Hinter ihnen befand sich ein brandroter Ford, der das gleiche Ziel hatte. Nur stoppte der Wagen zwei Häuser zuvor. Insgesamt befanden sich sechs Häuser auf jeder Seite. Mike Kilrain wohnte im letzten. Erbaut im Bungalow-Stil, besaß es nur eine Etage. Die Sonnenjalousien verdeckten zwei große Scheiben. Die Haustür bestand aus dunklem Holz.

Es sah aus, als wäre niemand zu Hause.

Kai-tak drehte seine Maschine und bockte sie in Fahrtrichtung hin auf. Er und auch Suko nahmen die Helme ab. Suko tastete sicherheitshalber nach seiner mit Silberkugeln geladenen Waffe. Sie steckte in dem weichen Holster aus Ziegenleder. Suko hätte noch gern die Dämonenpeitsche mitgenommen, aber die Zeit, um noch ins Hotel zu fahren, war ihm nicht geblieben.

Kai-tak übernahm die Führung. Einen Schritt vor der Haustür blieb er stehen und suchte nach einem Klingelknopf.

Er fand ihn in der Wand eingelassen.

Kai-tak schellte.

Beide Männer hörten den Widerhall der Klingel im Haus, doch es erschien niemand, um zu öffnen.

Beim Haus gegenüber bewegte sich die Gardine. Eine Frau stand hinter dem Fenster im Erdgeschoß, verschwand jedoch wieder, als Suko sich umwandte und sie sein Blick traf.

»Der hat Lunte gerochen und ist verschwunden«, sagte Suko zu Kai-tak gewandt. Sein Partner erwiderte nichts. Er legte noch einmal seinen Daumen auf die Klingel. Wieder keine Reaktion.

»Die Tür aufbrechen«, sagte Kai-tak. Er ging schon einige Schritte

zurück, um Anlauf zu nehmen, doch Suko hielt ihn an der Schulter fest.

»Nein, nicht.«

»Wieso?«

»Erstens ist dies ungesetzlich. Wir sind keine Polizeibeamten und besitzen auch keinen Hausdurchsuchungsbefehl, und zweitens werden wir hier beobachtet.«

Kai-tak grinste. Er zögerte noch, hob dann die Schultern und sagte: »Meinetwegen. Aber hast du einen anderen Vorschlag?«

»Wir gehen um das Haus herum.«

Damit war auch Kai-tak einverstanden.

Kurzgestutzter Rasen umzog das Haus als großes Rechteck. Als Suko und Kai-tak an der Schmalseite vorbeischritten, schauten sie in den hinter dem Haus liegenden Garten, der sich direkt an die kleine Terrasse anschloß. Zum Nebenhaus hin war die Sicht durch eine hohe Milchglasscheibe verwehrt. Dahinter sahen sie die Umrisse eines Menschen und hörten helles Kinderlachen.

Suko und Kai-tak betraten die Terrasse.

In der breiten Scheibe des Terrassenfensters spiegelte sich das Licht der untergehenden Sonne. Die letzten Strahlen machten aus dem Glas eine rote Lichtwand.

Aus diesem Grunde war es schwierig für die beiden Männer, überhaupt etwas zu erkennen.

Suko sah die Bewegung trotzdem.

»Da ist jemand!« warnte er Kai-tak.

Im nächsten Augenblick zerbrach die Glasfront unter einem Höllenlärm.

Der Krach des splitternden Glases war noch nicht verhallt, als die Schüsse aufpeitschten.

»Deckung!« schrie Suko und gab Kai-tak einen Stoß.

Der hünenhafte Chinese flog nach rechts, doch er war nicht schnell genug.

Der Kerl hinter der Scheibe schoß in rasender Folge. Kai-tak bekam einen Schlag gegen den linken Arm, fluchte wild und rollte sich weiter.

Die anderen Geschosse waren zu schlecht gezielt. Sie sirrten gegen den Steinboden der Terrasse und pfiffen als Querschläger durch den künstlich angelegten Garten. Suko kannte Kilrain von den Beschreibungen her. Er war der Mann hinter der Scheibe.

Mein Partner kam nicht mehr dazu zurückzufeuern, denn Kilrain verschwand ebenso hastig, wie er zuvor aufgetaucht war.

Vom Nachbargrundstück her ertönten erschreckte Rufe und Schreie. Ein Kind lief in den Garten, wurde aber von seinem Vater eingeholt und zurückgerissen.

»Bleiben Sie, wo Sie sind!« schrie Suko.

Der Mann nickte hastig und verschwand.

Suko kümmerte sich um Kai-tak. Aus der Einschußwunde rann ein schmaler Blutsstreifen am Arm entlang.

Kai-tak fluchte.

»Kannst du aufstehen?« fragte Suko.

»Natürlich«, ächzte der Mann.

Trotz des verletzten Armes stemmte er sich hoch. Kai-tak mußte einen ungeheuren Willen besitzen und eine ebenso starke Kondition.

Suko war schon vorgelaufen. Mit dem rechten Fuß fegte er lange Splitter aus der Scheibe, um sich Platz zu verschaffen. Geduckt drang er in den dahinterliegenden Raum ein. In der rechten Hand hielt er schußbereit die Silberkugel-Beretta.

Mein Freund stand in einem Living-room. Ohne großen Eigengeschmack eingerichtet. Kaufhausware. Natürlich fehlte der auf einem Drehständer stehende Farbfernseher nicht.

Aber wo steckte Mike Kilrain?

Suko sah dicht neben der Ausgangstür die nach unten führende Treppe. Hatte sich Kilrain vielleicht im Keller verkrochen?

Es schien so. Außerdem ist ein Keller ein beliebtes Versteck für Vampire.

Suko wartete, bis Kai-tak auch im Raum stand. In der rechten Hand hielt er einen Dolch, dessen Klinge die Form eines Halbmondes besaß. Man bekam Angst, wenn man die Waffe sah.

Fragend schaute Kai-tak Suko an.

Mein Freund zeigte auf die Treppe, und Kai-tak nickte. Er hatte verstanden.

Die Wunde an seinem linken Arm blutete nicht mehr. Außerdem hatte Kai-tak sich selbst verbunden. Er verzog keine Miene, wahrscheinlich konnte er den Schmerz sogar kontrollieren.

Suko stand vor der Treppe. Sie besaß einen Wendel, und wenn Suko den Kopf neigte, konnte er bis in den Keller schauen.

Kilrain sah er nicht.

»Worauf wartest du noch?« zischte ihm Kai-tak ins Ohr.

»Ich möchte mir keine unverhoffte Kugel einfangen«, erwiderte mein Freund.

»Unsinn, der ist geschockt.«

Suko nahm die ersten Stufen. Er hielt sich dabei dicht an der Wand, und die Waffe lag schußbereit in seiner rechten Hand. Die andere glitt über den rauhen Putz der Wand, und Sukos Hüfte streifte am Kunststoffgeländer entlang.

Im Keller war es dunkel.

Mein Freund suchte und fand auch einen Lichtschalter, den er umkippte und dann sofort zur Seite sprang, um nur kein Ziel zu

bieten.
Nichts geschah.
Niemand schoß auf die beiden Männer.
Der Keller war ziemlich klein. Sie gelangten in ein Geviert, von dem zwei Türen abzweigten.
»Du die linke, ich die rechte«, flüsterte Suko.
Kai-tak nickte.
Gemeinsam legten sie ihre Hände auf die Klinken, und gemeinsam rissen sie die Türen auf, stießen sie in den Raum hinein und blieben selbst auf der Schwelle stehen.
Niemand sprang sie an, keiner schoß auf sie. Alles war völlig normal.
Suko ging in den vor ihm liegenden Raum hinein. Es standen ein paar Gartengeräte herum. Mehr nicht.
Und Kai-tak entdeckte nur ein altes Sofa und zwei Stühle, bei denen die Sitzfläche fehlte.
»Nicht mal Einkellerkartoffeln«, sagte Suko in einem Anfall von Humor. Genau da hörte er das Klappen der Tür.
Von oben!
»Verdammt!« schrie Suko, »der hat uns reingelegt.« Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er die Treppe schon wieder hochhetzte. Drei Stufen nahm er auf einmal.
Im Living-room sah er die Bescherung. Wie zum Hohn stand die große Schranktür sperrangelweit offen. Dort hatte sich der Bursche also versteckt gehabt.
Kai-tak lief durch die Haustür, durchquerte den Vorgarten und blieb vor dem Ford stehen.
Eine Frau wollte soeben in den Wagen steigen und abfahren, doch Mike Kilrain, der Vampir, riß sie zurück und schleuderte sie hart auf die Straße. Dann hechtete er hinter das Lenkrad.
Der Schlüssel steckte. Der Mann hatte ihn zuvor nicht abgezogen.
Mike Kilrain, der Vampir, besaß ein unverschämtes Glück.
Suko rannte zu Kai-taks Maschine.
»Ich fahre!« rief er seinem neuen Partner zu. »Mit deinem Arm ist das zu riskant.«
Kai-tak war einverstanden. Er schwang sich hinter Suko auf den Feuerstuhl, und mein Freund startete. Er kannte sich mit Motorrädern aus, konnte jede Maschine fahren.
Der Ford war schon weg.
Mit kreischenden Reifen hatte der Vampir gewendet. Jetzt jagte er bereits die Straße hinunter, ließ kurz das rechte Blinklicht aufleuchten und bog auf die Küstenstraße ein.
»Du entkommst mir nicht!« knirschte Suko. Er gab Gas. Wie eine Rakete schoß die Maschine davon.
Die heiße Jagd begann…

***

Der Seelenverkäufer hatte bestimmt schon seine fünfzig Jahre auf dem Buckel. Danach sah er auch aus. Spötter behaupteten, er würde nur noch vom Rost zusammengehalten. Das mochte sogar irgendwie stimmen, aber Käpt'n Harper kümmerte sich nicht darum. Er fand immer wieder Leute, die bei ihm anheuerten und für einen schnellen Dollar hart arbeiteten.

Harper war bekannt dafür, daß er sich einen Teufel um die Gesetze scherte. Ihm war es egal, ob er Leichen, Gold, Falschgeld, Rauschgift oder Hemden transportierte. Hauptsache, er wurde gut bezahlt. Deshalb hatte er auch nicht nein gesagt, als eines Tages der Bestattungsunternehmer Huang zu ihm kam und ihm einen Job anbot.

Er sollte den Gelben Satan fahren.

»Wer ist das denn?« hatte Harper gefragt.

»Ein Dämon.«

»Ich transportiere alles«, erwiderte Harper. »Und wohin soll die Reise gehen?«

»Das wird man Ihnen unterwegs mitteilen.«

»Meinetwegen auch das.«

Harper hatte sich nur erschrocken, als er hörte, daß auch vier Vampire diese Reise mitmachten. Wie viele Seeleute, war er abergläubisch, doch es wurde ihm in die Hand versprochen, daß die Untoten ihn und seine Mannschaft in Ruhe lassen würden.

Da war Harper zufrieden.

Er hatte auch nach einigem Hin und Her seine Mannschaft davon überzeugen können, daß die Vampire harmlos waren, und als die Leute tausend Dollar Vorschuß bekamen, da hätten sie auch den Teufel höchstpersönlich mitgenommen. Dabei war der Unterschied zwischen dem Gelben Satan und dem eigentlichen Teufel gar nicht so groß.

Der Gelbe Satan hatte eine eigene Kabine auf dem alten Dampfschiff bekommen. Sie war besonders präpariert worden. Beleuchtet wurde sie durch zwei dicke Kerzen, die auf einer hüfthohen Bank standen. Der Gelbe Satan nahm hinter der Bank Platz. Sein häßlicher Schädel befand sich jetzt genau zwischen den beiden Kerzen und wurde von zwei Seiten beleuchtet.

Der gelbe Schimmer wandelte sich in einen rötlichen um. Und als der Gelbe Satan seine Hände um die beiden Kerzen klammerte, sie leicht anhob und aufeinander zuführte, da stieg aus dem Rauch plötzlich das Gesicht des Teufels hervor.

Diese Ziegenbock-Physiognomie mit den beiden Hörnern, dem Dreiecks-Gesicht und dem häßlichen breiten Maul.

Sekundenlang schwebte das Gesicht zwischen den beiden Kerzen, dann öffnete sich der Mund, und eine wie aus der Unendlichkeit

kommende Stimme sagte: »Du wirst bald den Platz einnehmen, der dir zusteht. Ich habe dich nicht vergessen. Was vor Jahrhunderten begonnen wurde, soll nun beendet werden!«

Noch wenige Sekunden blieb das Gesicht und vermischte sich mit dem des Gelben Satans zu einer Fratze.

Dann verschwand die Erscheinung wieder.

Der Gelbe Satan aber lachte krächzend. Er stellte die Kerzen zurück an ihre Plätze und hockte sich auf dem Boden nieder. Alles war prächtig gelaufen – und bald, ja bald, da würde er genügend Kraft haben, um den einzigen Mann zu töten, der ihm noch gefährlich werden konnte.

Das war ich!

***

Suko mußte ebenfalls stoppen, bevor er auf die Küstenstraße einbog. Dadurch gewann der Ford einen großen Vorsprung. Endlich waren die beiden Busse vorbei, die Suko und Kai-tak aufgehalten hatten.

Mein Freund konnte Gas geben.

Er legte die Maschine rasant in eine Kurve und spürte Kai-taks Griff an seiner Hüfte. Flach lag Suko über dem chromblitzenden Lenker. Er wollte so wenig Luftwiderstand bieten wie nur möglich.

Eine weit gezogene Rechtskurve lag vor ihnen. Suko sah den Ford schon am Ende der Kurve. Er jagte auf der Seite dahin, überholte alles, was sich ihm in den Weg stellte.

Aber Suko blieb ihm auf den Fersen. Er hielt den Abstand noch gleich, doch als er aus der Kurve heraus war und eine gerade Strecke vor ihnen lag, drückte er auf die Tube.

Die Kawasaki röhrte auf.

Und dann zeigte sie, was in ihr steckte. Die Häuser rechts am Hang wischten nur so vorbei. Autos wurden von ihren Fahrern zur Seite gelenkt, als diese im Innenspiegel die schwere Maschine sahen. Wenn sie jetzt einer Polizeistreife in die Finger fielen, dann waren sie verloren. Aber daran dachte Suko nicht. Sondern nur daran, daß Mike Kilrain eine ungeheure Gefahr darstellte.

Und zwar für die Allgemeinheit.

Denn wenn es ihm gelang zu entkommen, konnte er durch seinen Vampirbiß andere unschuldige Opfer infizieren und diese ebenso zu Blutsaugern machen.

Suko hatte dies schon öfter erlebt. Es wurde meist eine Kette ohne Ende. Deshalb setzte er alles auf eine Karte.

Sie mußte stechen!

Suko holte auf. Yard für Yard schob er sich an den signalroten Ford heran. Mike Kilrain mußte ihn bemerkt haben, denn er gab noch mehr Gas.

Gegenverkehr!

Der Vampir lenkte den Wagen auf die linke Seite, weg von der Überholspur. Das kostete Zeit.

Suko blieb in der Mitte. Er riskierte viel in diesen Momenten, als ihm die grellen Hupgeräusche des näher kommenden Wagens in den Ohren dröhnten.

Suko blieb eisern in der Spur.

Der Wagen rauschte vorbei.

Wieder freie Fahrt. Aber nur für wenige Augenblicke, doch die reichten, denn Suko hing bereits zwanzig Yards hinter dem Ford.

Kein Wagen war dazwischen.

Mein Freund setzte zum Überholen an. Die Kawasaki lag wie ein Brett auf der Straße. Der Fahrtwind zerrte und riß an der Kleidung der beiden Männer. Die Helme hatten sie sich Sekunden nach dem Start aufgesetzt, als sie an der Straße halten mußten.

Die Fahrbahn führte wieder näher an die Klippen heran. Weit unten brandete das Meer gegen die Felsen. Dort schäumte die Gischt, wurde das Wasser wie an einem Prellbock hoch geschleudert und zu skurrilen Figuren geformt.

Doch für Naturschönheiten hatte Suko jetzt keinen Blick. Auch nicht für die untergehende Sonne, die wie ein glühender Ball weit vor ihnen im Westen am Himmel schwebte.

Suko und Kai-tak hörten nur das Dröhnen des Motors und das Pfeifen des Fahrtwindes.

Wieder eine Kurve.

Der Ford wurde langsamer. Suko auch, weil ein Bus entgegenkam. Er verlor wieder etwas an Boden, doch als der Bus vorbei war, drehte er voll auf.

Zwei Atemzüge später befand er sich bereits am Heck des Ford. Rechts vorbei. In Fahrerhöhe jetzt…

Mike Kilrain warf einen Blick zur Seite. Suko und Kai-tak sahen sein verzerrtes Gesicht. Er riß den Mund auf, schimpfte und fluchte, und die Männer konnten deutlich die beiden spitzen Zähne des Untoten sehen.

Nun hatten sie den letzten Beweis.

Aber Kilrain dachte nicht im Traum daran aufzugeben. Er kämpfte und tat dies mit einer eiskalten Entschlossenheit.

Er wartete den Gegenverkehr ab und zog dann den Wagen nach rechts. Wenn Suko jetzt weiter auswich, dann krachte er mit seiner Maschine voll gegen die Felsen. Sekundenbruchteile entschieden.

Achtzig Meilen betrug die Geschwindigkeit.

Wahnsinn…

Suko bremste. Fiel zurück. Die Schnauze des roten Fords verfehlte die Kawasaki um Haaresbreite.

Mein Freund atmete auf.

Aber die Jagd war noch nicht beendet. Noch längst nicht, denn auch Mike Kilrain war ein ausgezeichneter Fahrer, der den Wagen mit einem blitzschnellen Schlenker wieder in die Spur brachte.

Stoff und dranbleiben, so lautete Sukos Devise. Seine Maschine schien über die Straße zu fliegen, aber auch der Ford erhöhte die Geschwindigkeit.

Kilrain setzte alles ein.

Suko fuhr wieder neben den dahin rasenden Ford. Und jetzt griff Kai-tak in das Geschehen ein. Trotz seiner Verletzung schaffte er es, die Eisenstange, die ihm und den anderen bereits einmal das Leben gerettet hatte, unter seiner Kleidung hervorzuholen. Er löste dabei eine Hand von Sukos Hüfte, nahm die Stange in die linke Faust, und mein Freund lenkte die Kawasaki so dicht an den roten Ford heran, wie er es gerade noch verantworten konnte.

Kai-tak drosch zu.

Die Stange klatschte gegen die rechte Scheibe an der Fahrerseite. Im Nu zeigte sie tausend Risse.

Noch ein Schlag.

Die Scheibe zerbröselte.

Mike Kilrain schrie wütend auf. Suko und Kai-tak hörten den Schrei trotz der lauten Fahrgeräusche.

Ein drittes Mal trat die Eisenstange in Aktion.

Und nun traf sie den Vampir!

Der Untote fiel zur Seite, sein Fuß rutschte von den Pedalen, der Ford geriet ins Schleudern, und da Kai-tak den Moment abgepaßt hatte, als kein Gegenverkehr herrschte, konnte er dieses Manöver ruhig riskieren. Er gefährdete im Augenblick keine anderen.

Der Ford rutschte quer über die Fahrbahn.

Um nicht mitgerissen zu werden, mußte Suko sein gesamtes fahrerisches Können aufbieten.

Er bremste ab, drehte die schwere Maschine nach rechts und ließ den Ford dicht an dem Vorderrad der Kawasaki vorbeischießen.

Auf die Felsen zu!

Suko bremste. Hart schleuderte die Kawasaki herum. Für einen winzigen Moment sah es so aus, als würde sie kippen, doch mein Freund bekam sie rasch wieder in seine Gewalt. Er war eben ein Könner.

Die Maschine stand.

Und der Ford raste voll mit der langen Kühlerschnauze gegen die Felswand.

Hinter Suko und Kai-tak bremsten die Wagen. Reifen radierten über den Asphalt, ein Lieferwagen stellte sich quer, und ein anderer rauschte in seine Flanke, wo er nur Blechschaden verursachte.

Den Ford jedoch hatte es voll erwischt. Wie eine Ziehharmonika wurde die Schnauze des Wagens zusammengedrückt. Die Haube sprang auf und blieb wippend in der Senkrechten stehen.

Eine unsichtbare Kraft wirbelte sämtliche Türen auf und zerblies auch die noch heil gebliebenen Scheiben. Wie eine Puppe wurde Mike Kilrain auf die Straße geschleudert. Dort überschlug er sich einige Male, blieb jedoch nicht liegen, sondern sprang blitzschnell hoch und rannte auf die andere Straßenseite zu, um über die Leitplanke hinwegzuspringen und dann die Felsen hinunterzuklettern.

»Verdammt!« schrie Suko und rannte ebenfalls los. Er wollte Kilrain den Weg abkürzen, doch er kam zu spät.

Der Vampir hatte sich schon mit einem eleganten Sprung über die Leitplanke hinweg abgesetzt.

Suko setzte nach.

Hinter ihm liefen die Neugierigen zusammen, die sich auf all das keinen Reim machen konnten. Sie ahnten, daß etwas in der Luft lag und daß sie hier Zuschauer einer hautnahen Action wurden.

Hinter der Leitplanke ging es nicht direkt steil ab, sondern es kam erst eine mit zahlreichen Büschen bewachsene Böschung, die jedoch an ihrem Ende übergangslos zum Meer hin abstürzte. Suko vernahm das Rauschen der Brandung, er sah die weiße Gischt schäumen und den Sprühregen, der die letzten, schon waagerecht fallenden Sonnenstrahlen brach.

Mike Kilrain hatte ungefähr einen zehn Yards großen Vorsprung gewonnen. Er schaute über die Schulter zurück, während er lief, sah Suko und schrie eine Verwünschung.

Mein Freund blieb ihm auf den Fersen. So leicht ließ sich ein Mann, wie er es war, nicht abschütteln.

Der Pfad verlief in Kurven. Mal wurde er enger, dann wieder breiter. Suko sprang über Buschzweige, lief aber ansonsten fast parallel zur Straße entlang.

Er war schneller als der Vampir.

Kilrain schaffte es nicht.

Wie ein Tiger, so hetzte Suko dem Vampir nach. Mit langen, weiten Sprüngen.

Er dachte nicht daran, wie groß die Absturzgefahr war, er wollte nur den Blutsauger. Dann – ein letzter Sprung.

Waagerecht flog Suko durch die Luft. Er streckte seine Arme aus. Die Hände glitten an den Oberschenkeln des Vampirs ab, doch wie eine Klammer griffen die Finger zu.

Sie verkrallten sich in Kilrains Hosenstoff.

Der Vampir flog nach vorn, verlor das Gleichgewicht und fiel zu Boden. Einen Atemzug später war Suko über ihm.

Doch Kilrain war mit allen Wassern gewaschen. Er machte einen

Buckel wie eine Katze und schleuderte Suko so über seinen Kopf hinweg. Doch der Chinese rollte sich geschickt ab, konnte aber nicht verhindern, daß er auf dem schmalen Pfad abrutschte, und seitwärts in die Büsche fiel, wo ihn dornige Zweige hielten und vor einem Absturz in die Tiefe bewahrten.

Mike Kilrain brüllte im Siegestaumel auf. Er griff unter die Achsel und zog seinen Revolver.

Sofort drückte er ab.

Doch Kilrain schoß zu überhastet. Die Kugel wischte dicht an Sukos Kopf vorbei und fetzte einige Blätter vom Strauch.

Zu einem zweiten Schuß ließ mein Freund den Untoten nicht mehr kommen. Er feuerte zurück.

Das Silbergeschoß jagte aus dem Lauf und traf den Vampir mitten in die Brust.

Mike Kilrain, der Untote, riß die Arme hoch. Er taumelte einen Schritt zurück und fiel mit dem Rücken gegen die zur Straße hochführende Böschung.

Die Waffe rutschte ihm aus der Hand und blieb mitten auf dem Weg liegen.

Suko wühlte sich mit beiden Händen aus dem Gebüsch. Er sprang auf den Vampir zu, packte ihn an beiden Schultern und schüttelte ihn durch.

»Wo ist John Sinclair?«

Das Gesicht vor ihm verzerrte sich. Die Haut wurde alt und runzlig. Die Lippen verwelkten.

Mit dem Untoten ging es zu Ende.

»Wo ist er?« schrie Suko Kilrain an.

»Fahr…. fahr… zur Hölle!« gurgelte der Vampir. Er wollte nichts mehr sagen. Suko ließ ihn los, trat zurück und wandte sich ab.

Schwer fiel Mike Kilrain zu Boden. Mit ihm geschah das, was schon mit dem Urvater aller Vampire, mit Dracula, geschehen war.

Mike Kilrain löste sich auf.

Zurück blieb – Asche.

Suko wollte dies nicht mit ansehen. Er schritt einige Yards weiter und kletterte dann die Böschung zur Straße hin hoch. Als er über die Leitplanke schwang, sah er schon den Verkehrsstau auf beiden Seiten der Fahrbahn und das zuckende Rotlicht der Polizeiwagen. Geisterhaft strich die Warnbeleuchtung durch die Dämmerung. Uniformierte sperrten die Straße ab.

Sie wollten Suko nicht durchlassen, doch mein Freund blieb eisern. »Ich gehöre zu dem Motorradfahrer«, sagte er.

Man ließ ihn passieren.

Der signalrote Ford war inzwischen mit einer Schicht Löschschaum bedeckt. Er brannte zwar nicht, aber man wollte vorbeugen.

Drei Polizisten wollten sich auf die Suche nach dem Fahrer machen. Sie waren mit Taschenlampen bewaffnet und trugen auch ihre Dienstpistolen. Suko wollte erst etwas sagen, doch dann hielt er den Mund. Die Beamten würden nichts von Kilrain finden, und wer achtete schon auf ein Aschehäufchen am Wegesrand.

Kai-tak wurde verhört. Der Einsatzleiter persönlich beschäftigte sich mit ihm. Es war ein Weißer. Er trug die Khakiuniform der Hongkonger Polizisten und eine kurze Hose. Den Engländer sah man ihm schon aus drei Meilen Entfernung an. Hager, hochaufgeschossen und ein buschiger Schnäuzer, der wie festgeklebt auf der Oberlippe hing.

»Da ist mein Freund. Er kann meine Aussage bestätigen«, sagte Kai-tak soeben.

Der Polizist wandte sich um. Er schaute Suko streng an und verlangte erst einmal die Personalien. Als er hörte, daß Suko aus London kam, legte er seine Stirn in Falten, sagte jedoch nichts.

»Captain Harris meint, daß wir etwas von dem Fahrer des Fords wollten«, erklärte Kai-tak, wurde jedoch von Harris barsch unterbrochen. »Ich frage Ihren Freund selbst.«

»Sorry, Captain.«

Kai-tak sprach ein hartes Englisch, das kaum zu verstehen war.

Suko spielte natürlich den Harmlosen. Kai-taks Hinweis hatte ihm gereicht. Er würde den Teufel tun und etwas zugeben. Das kam nicht in Frage.

»Der Mann muß verrückt gewesen sein«, erklärte Suko. »Wir wollten ihn überholen, als er plötzlich vor uns mit seinem Wagen ausscherte. Vielleicht hat er etwas gegen Motorradfahrer. Für uns jedenfalls sah es so aus, als wollte er uns rammen. Ich fuhr die Maschine, habe gebremst, und wir sind so einem Zusammenstoß entkommen. Dabei konnte ich nicht verhindern, daß der Autofahrer seinen Wagen gegen die Felswand setzte. Tut mir leid. Er ist dann aus dem Wagen gesprungen und weggelaufen. Ich hinterher, habe ihn aber verloren. Er war zu schnell für mich. Aber Ihre Beamten werden ihn sicherlich finden. Davon bin ich fest überzeugt, Sir!«

Captain Harris schaute Suko mißtrauisch an. Es war ihm am Gesicht abzulesen, daß er den Aussagen nicht traute, doch er konnte Suko das Gegenteil nicht beweisen.

Schließlich senkte er den Blick und meinte: »Ihre Aussagen sind gehört worden und werden überprüft. Vielleicht finden meine Leute den Fahrer des Wagens noch. Sie haben nicht zufällig zwei Schüsse gehört?« fragte er blitzschnell.

Suko hatte sich in der Gewalt. »Wieso?«

»Man hat mir berichtet, daß zweimal geschossen worden wäre.«

»Sorry, Sir. Das habe ich wohl überhört.«

»Sie können gehen!«

Der Captain war knurrig. So ganz traute er den Aussagen nicht, und das war ihm deutlich anzumerken.

Kai-tak erkundigte sich, ob sie fahren konnten. »Sie wissen ja, wo Sie uns finden können.«

»Ja, bei Li-Shen.«

Wie Harris den Namen aussprach, daran war zu erkennen, daß er den Chinesen nicht gerade ins Herz geschlossen hatte.

Suko und Kai-tak gingen zu ihrer Maschine, setzten die Helme auf und starteten. Captain Harris schaute ihnen finster nach.

***

Schon nach wenigen Minuten Fahrt lenkte Suko die Maschine in eine Straßenausbuchtung, die wegen der besonders schönen Aussicht geschaffen worden war.

Sie war weit genug entfernt, um von den Polizisten nicht mehr eingesehen werden zu können.

Mein Freund bockte die Maschine auf und nahm seinen Helm ab. Kai-tak tat das gleiche.

»Du warst gut, Suko«, sagte er und lächelte.

Suko winkte ab. »Alles Routine. Ich hatte mir denken können, was dich Harris gefragt hat. Und jetzt können seine Männer suchen, bis sie schwarz werden. Sie finden nichts?«

»Auch keine Asche?«

Suko kniff ein Auge zu. »Wer achtet schon darauf?«

»Du hast ihn töten müssen?«

»Ja. Es blieb mir keine andere Möglichkeit. Er schoß zuerst auf mich. Die Polizisten haben in der Tat recht gehabt. Es sind zwei Schüsse gefallen. Der erste aus seiner Waffe, der zweite aus meiner.«

»Hat er was gesagt?«

»Nein. Er wünschte mich nur zur Hölle.«

»Die Polizisten werden seine Waffe finden«, gab Kai-tak zu bedenken.

»Daran habe ich nicht gedacht.«

Kai-tak winkte ab. »Sollte es Schwierigkeiten geben, wird sich Li-Shen einschalten. Darauf kannst du Gift nehmen.«

»Welche Spur haben wir noch zu John Sinclair?« fragte Suko bitter. »Doch nur das Mädchen Shao.«

»Sie wird nicht reden«, meinte Kai-tak.

»Richtig. Aber da ist noch ihr Vater. Dieser Beerdigungsunternehmer.«

»Huang?«

»Genau.«

Kai-tak krauste die Stirn. »Ihn müßten wir finden. Vielleicht weiß seine Tochter, wo er steckt?«

»Hongkong ist groß«, gab Suko zu bedenken. »Und manchmal habe

ich das Gefühl, daß sich John Sinclair gar nicht mehr in dieser Stadt befindet.«

»Wir werden es sehen«, sagte Kai-tak und zeigte auf die Maschine. »Fahr los, wir haben schon zuviel Zeit vertrödelt.«

***

Ergeben schloß ich die Augen und wartete auf den harten Aufprall. Der blieb aus. Zu meiner Überraschung fiel ich weich. Ich landete auf irgendwelchen Säcken. Über mir wurde die Luke geschlossen.

Dunkelheit.

Absolut. Nicht die berühmte Hand konnte ich vor den Augen sehen. Ich kam mir vor wie in einem, sagen wir ruhig, wie in einem Sarg, in dem ich ja schon einmal gelegen und die Angst meines Lebens ausgestanden hatte.[6]

Nur konnte ich mich diesmal besser bewegen. Man hatte mich in den Schiffsbauch geworfen, in irgendeinen Laderaum, in dem man auch Säcke aufbewahrte.

Ich lag auf dem Rücken, die Hände waren mir vorn auf dem Bauch gefesselt. Das war ein winziger Pluspunkt für mich, an den meine Gegner nicht gedacht hatten. Haben Sie schon mal Stricke mit Ihren Beißerchen durchgebissen. Ich auch noch nicht, aber ich hatte so etwas schon im Kino gesehen, und da ging ja immer alles leicht. Ich hatte schon Mühe, überhaupt die Arme anzuwinkeln und sie in die Höhe meiner Lippen zu bringen. Mein Blut schien eingefroren zu sein, der Kreislauf war überhaupt nicht mehr vorhanden. Immer wieder winkelte ich die Arme an und bewegte sie. Dabei hatte ich das Gefühl, in meinen Adern würden sich Hunderttausende von Ameisen bewegen.

Es kribbelte und juckte und schmerzte.

Endlich bekam ich wieder Gefühl in den Armen.

Ich gönnte mir eine kleine Pause. Atmete ein paarmal die muffige Luft ein und wischte mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

Es war still um mich herum. Ich lauschte nach oben und hörte auch vom Deck her kaum Geräusche. Hin und wieder einen Schritt, das war alles.

Und dann erschrak ich bis ins Mark.

Meine Beretta war weg!

Sie mußte mir während des Falls aus der Halfter gerutscht sein. Verdammt, das hatte mir noch zu meinem Glück gefehlt. Diese Tatsache war jedoch Ansporn für mich weiterzumachen. Ich brachte meine gefesselten Hände dicht an die Lippen und begann, mit den Zähnen die Stricke zu bearbeiten.

Es war eine Schinderei. Die Stricke stanken. Sie strömten einen

widerlichen Geruch aus, und es kostete mich Überwindung, überhaupt mit den Zähnen daranzugehen. Doch mir blieb keine andere Wahl. Wer sich in solch einer Situation befand, der ging über manches hinweg.

Auch ich…

Ich riß und zerrte. Die einzelnen Fäden waren verflixt widerstandsfähig. Sie stachen mir in die Lippen, so daß ich anfing zu bluten.

Das machte mir nichts.

Ich biß, zerrte und zog. Versuchte, die Hände gegeneinander zu bewegen, drehte meine Gelenke, versuchte, sie zu biegen und so die Stricke weiter zu lockern. Wieviel Zeit verging, wußte ich nicht. Ich verlor das Gefühl dafür. Ich dachte nur an meine Aufgabe.

Dann riß der erste Faden.

Ich hätte jubeln können vor Freude, doch ich beherrschte mich und machte statt dessen weiter.

Noch eifriger, noch verbissener.

Irgendwann fiel ich erschöpft zur Seite. Ich konnte einfach nicht mehr.

Doch die Fesseln saßen noch.

Würde ich sie jemals abbekommen?

Ich mußte wohl etwas zu viel Schwung gehabt haben, denn ich rutschte über die Säcke hinweg und fiel auf die Planken. Dabei spürte ich einen harten Druck an meiner Hüfte.

Die Beretta!

Ich hatte sie wieder.

Das gab mir neuen Mut. In meiner Rückenlage machte ich weiter. Biß, zerrte und zurrte.

Wann endlich würden diese verdammten Dinger fallen? Gelockert hatten sie sich schon. Es mußte mit dem Teufel zugehen, wenn ich die Stricke nicht abbekam. Wieder riß ich, bog beide Arme in entgegengesetzte Richtungen.

Irgendwo riß wieder ein Faden.

Na also…

Ich machte weiter. Längst war ich in Schweiß gebadet und keuchte wie eine alte Lokomotive. Auf meinen Lippen spürte ich das Blut. Sie waren angeschwollen und schmerzten, aber darum konnte ich mich im Augenblick nicht kümmern.

Noch einmal legte ich all meine Kraft in den Befreiungsversuch. Und die Fesseln fielen.

Tatsächlich.

Plötzlich hatte ich die Hände frei. Durch die Bewegungen war auch mein Kreislauf wieder munter geworden. Und trotzdem tat es noch höllisch weh, als das Blut wieder in die Hände schoß.

Aber ich hatte es geschafft.
Nun mußten noch die Fußfesseln fallen.
Um sie zu lösen, brauchte ich nicht meine Zähne, das schaffte ich mit den Händen. Ich setzte mich aufrecht hin, beugte mich vor, massierte noch ein paarmal meine Gelenke und steckte erst einmal die Beretta ein.
Mitten in der Bewegung hielt ich inne.
Der Boden unter mir begann zu vibrieren. Dann hörte ich ein Stampfen und Knirschen. Der gesamte Kahn wurde durchgerüttelt, und im nächsten Augenblick merkte ich, wie das Schiff langsam Fahrt aufnahm.
Meine Reise ins Ungewisse begann!

***

Kai-tak lag auf einer Matte. Neben ihm kniete ein kleiner Mann, der einen weißen Kittel trug.
Es war der Arzt.
Und er hatte Kai-tak die Kugel aus dem Arm geholt. Ohne Narkose ließ der hünenhafte Chinese diese Operation über sich ergehen. Dieser Mann war wirklich außergewöhnlich. Er ertrug die Schmerzen, als wären sie nichts.
Dann bekam er eine desinfizierende Salbe auf seine Wunde geschmiert und einen Preßverband um den Arm gewickelt.
»Sei in den nächsten Tagen etwas vorsichtig mit deinem Arm«, sagte der Arzt. Kai-tak versprach es.
Dann wandte sich der Weißkittel an Li-Shen und verbeugte sich. »Es war mir eine Ehre, für dich arbeiten zu dürfen«, sagte er.
»Was bekommst du?«
»Nichts.«
Der Arzt verbeugte sich wieder. »Ich danke dir für deine Güte, großer Li-Shen.« Ein Diener führte ihn danach aus dem Haus.
Suko hatte wieder Grund, sich über Li-Shens Macht und seinen Einfluß zu wundern. Wenn er pfiff, dann tanzten die anderen. Und nicht einmal aus Angst, sondern weil sie Li-Shen respektierten.
Das war der Unterschied zu anderen Mächtigen, zum Beispiel den Mafiabossen.
Kai-tak setzte sich auf. Ein Lächeln spielte um seine Lippen. Dann zeigte er auf seine Wunde. »Der Kerl hat einfach geschossen. Wenn Suko mich nicht zur Seite gestoßen hätte, wäre ich jetzt tot.«
Mein Freund winkte ab. »Nun übertreibe nicht«, erwiderte er.
»Es stimmt aber.«
Li-Shen sagte: »Allgemein gesehen habt ihr keinen Erfolg gehabt. Mike Kilrain ist tot, ohne einen Hinweis darauf gegeben zu haben, wo sich John Sinclair befindet. Bleibt uns nur Shao. Ich werde sie holen

lassen.«

Suko wagte nicht zu widersprechen, und Li-Shen sagte zwei Dienern Bescheid. Die Männer verschwanden. Als sie zurückkamen, schritt Shao zwischen ihnen. Li-Shen bot dem Mädchen einen Platz an.

»Nein, ich bleibe stehen.«

»Wie du willst.«

Suko konnte seinen Blick nicht von ihrem Gesicht lösen. Noch immer fand er diese Frau faszinierend, und als sie ihn jetzt anschaute, senkte er den Kopf, als hätte er ein schlechtes Gewissen.

Li-Shen begann zu reden. »Ich appelliere an deine Vernunft, Shao. Du hast Zeit genug gehabt, dir alles durch den Kopf gehen zu lassen, und ich hoffe für dich, daß du vernünftig geworden bist. Es geht hier nicht um deines Vaters oder um mein Schicksal, sondern es steht das Leben von Tausenden auf dem Spiel. Das solltest du immer überlegen, Shao. Ich will auch offen zu dir sein. Wir haben John Sinclair nicht gefunden. Und dieser ehemalige Reporter, der Vampir, er ist tot. Suko hat ihn durch eine Silberkugel umgebracht. Ich finde, du sollst das wissen, bevor wir zu dir kommen, denn du bist im Augenblick unsere einzige Verbindung zum Gelben Satan. Wir rechnen mit deiner Hilfe.«

»Ich weiß nichts.«

Die Antwort klang trotzig, und danach herrschte einige Sekunden Schweigen.

Dann sagte Li-Shen: »Wir haben auch andere Mittel, um dich zum Reden zu bringen, Shao.«

»Wenn ich etwas sage, wird man mich töten«, flüsterte das Mädchen.

»Nicht, wenn wir dich beschützen. Und das machen wir. Vor allen Dingen Suko, denn du bist ihm nicht gleichgültig, wie du vielleicht schon bemerkt hast.«

Shao lächelte. Dieses Lächeln war es, das Suko Auftrieb gab und ihn hoffen ließ. »Hilf uns«, flüsterte er. »Bitte…«

Shao hob die schmalen Schultern. In diesen Augenblicken sah sie aus wie ein kleines, hilfloses Kind.

Impulsiv trat Suko auf sie zu. Niemand hinderte ihn daran, als er seinen Arm um sie legte. »Es ist alles vergessen, Shao«, sagte er, »auch das, was du uns angetan hast. Wir verstehen dich, haben gelernt, deine besondere Lage zu respektieren.«

»Ihr seid sehr großzügig. Das habe ich nicht verdient.«

»Doch, Shao, das hast du. Und ich bin sicher, daß auch du nicht willst, daß dieser grausame Dämon aufersteht und seine Herrschaft antritt.«

»Aber er ist schon auferstanden.«

»Berichte von Beginn an.«

Shao nickte. »Er hat meinen Vater in der Hand, das habe ich bereits erzählt. Vater erklärte sich also bereit, für den Gelben Satan zu

arbeiten, das heißt, ihm zu dienen. Ich mußte solange das Geschäft weiterführen. Ich stand unter einem ungeheuren Druck, denn nicht nur mein Vater wußte davon, daß der Gelbe Satan bei uns im Geschäft sein Versteck hatte. Dann erschien dieser Bericht in der Zeitung. Wir machten uns an Kilrain heran. Er gehörte dann zu uns. Aber sein Artikel blieb nicht ohne Folgen. Dieser Sinclair kam. Ich erwartete ihn und lockte ihn auch in die Falle. Er sollte ebenfalls ein Vampiropfer werden, doch er durchschaute den Trick und tötete die beiden Vampire. Danach stellte er mich zur Rede. Ich tat, als würde ich ihn nicht erkennen, und Sinclair verließ wütend unser Geschäft. Doch mein Vater hatte inzwischen schon die zweite Falle aufgestellt. Sinclair stieg in ein präpariertes Taxi. Durch Gas wurde er bewußtlos gemacht. Das ist die Geschichte.«

»Und wo ist er jetzt?« fragte Suko.

»Wahrscheinlich in der Nähe des Gelben Satans. Ich weiß, daß er auf ein Schiff wollte, um zu seiner Insel zu fahren. Oder zu seinem Land. So genau habe ich das nie verstanden.«

»Weißt du den Namen des Schiffes?«

»Nein.«

»Kennt ihn dein Vater?«

»Ich – ich glaube.«

»Wo finden wir ihn?«

»Er ist nicht mehr in Hongkong.« Die Antwort klang ehrlich.

Suko glaubte ihr. »Aber wo finden wir ihn?« Mein Freund hatte eine Engelsgeduld mit dem Mädchen. Er ahnte, wie es in Shao aussah, deshalb wollte er ihr Zeit geben.

»Sie haben ihn abgeholt. Er sollte an den Ort, wo auch der Gelbe Satan hingeschafft wird, und dort alles vorbereiten. Ich weiß nicht, wo man ihn hingebracht hat, aber in Hongkong wird er nicht sein.«

Suko löste sich von dem Mädchen und ging auf Li-Shen und Kai-tak zu. »Welche Möglichkeiten gibt es noch?«

»Der Norden ist schlecht. Dort liegt China. Aber es gibt zahlreiche Inseln in der unmittelbaren Umgebung und auch weiter draußen auf dem Südchinesischen Meer. Dort wäre unter Umständen ein Versteck.«

»Die aber abzusuchen, bedeutet eine Heidenarbeit«, sagte Kai-tak.

»Bleibt uns eine andere Möglichkeit?« fragte Suko.

»Wir müßten das Schiff finden, mit dem der Gelbe Satan gefahren wird.« Li-Shen wandte sich wieder an das Mädchen. »Gibt es denn keine Möglichkeit, schnell einen Hinweis zu finden? Weißt du wirklich nichts? Überlege genau.«

»Nein, er hat mir nie viel gesagt, und mich nie ins Vertrauen gezogen«, sagte Shao.

»Gut«, Li-Shen nickte. »Dann bleibt uns nur noch eine Chance. Ich werde all unsere Leute und Spitzel mobilisieren. Sie sollen jedem

Hinweis nachgehen. Vielleicht hat irgend jemand etwas gesehen und gemerkt, was uns weiterhilft. Wenn nicht…«, er hob die Schultern, »weiß ich mir auch keinen Rat…«

Suko hatte die rettende Idee. »Du weißt doch sehr viel über den Gelben Satan, Li-Shen. Du hast Bücher und Schriften gelesen. Vielleicht findet man darin einen Hinweis auf sein Versteck.«

»Wir werden es versuchen«, sagte Li-Shen. »Wartet auf mich, ich bin gleich wieder zurück.«

Er verließ den Raum.

Suko ging zu Shao. »Wie sieht es aus?« fragte er. »Glaubst du daran, daß John Sinclair noch lebt?«

»Du willst eine ehrliche Antwort, Suko?«

»Ja.«

»Ich glaube nicht mehr, daß dein Freund noch eine Chance hat…«

***

Doch, ich lebte. Zwar ging es mir nicht gerade blendend, aber wenn ich meine jetzige Lage mit der in den letzten Stunden verglich, konnte ich zufrieden sein. Meine Handfesseln war ich los.

Nun stampfte das Schiff durch die Wellen. Das Meer mußte rauh geworden sein, ich merkte es am Schlingern des Seelenverkäufers, der natürlich keine Stabilisatoren besaß, wie dies bei modernen Schiffen der Fall ist.

Ich wußte nicht einmal, welchen Kurs der Kahn nahm. Aber das konnte mir eigentlich egal sein. Mit meiner optimistischen Lebenseinstellung sagte ich mir, daß es eigentlich nur noch besser werden konnte.

Und dafür wollte ich auch selbst einen Teil beitragen, indem ich versuchte, meine Fußfesseln zu lösen.

Das war leichter gesagt als getan. Die Dinger saßen verdammt stramm. Noch immer war ich nicht ganz auf der Höhe. Ich schaffte es kaum, im Sitzen mit meinen Fingerspitzen an die Stricke zu kommen, deshalb legte ich mich auf die Seite und winkelte die Beine an.

Schon beim zweiten Versuch brachen mir Fingernägel ab. Doch kein Grund, locker zu lassen. Ich schuftete weiter. Verbissen und wütend. Ich wollte die verdammten Stricke loswerden.

Und ich schaffte es.

Meine Fußfesseln fielen.

Jetzt schlug ich mir selbst auf die Schulter. Irgendwie mußte ich erleichtert grinsen. Es war doch nicht so einfach, die alte Frau Sinclair auszuschalten.

Ich begann damit, meine Taschen zu durchwühlen. Was hatte man mir genommen? Nichts.

Ich fand meine Zigaretten, mein Geld, was mir überhaupt nichts

nutzte momentan, dann fühlte ich die Kugelschreiberlampe zwischen den Fingern, die Beretta steckte in dem Halfter.

Zum erstenmal seit langer Zeit stand ich auf. Jawohl, ich stellte mich auf die eigenen Füße – und sank sofort wieder in die Knie.

Ich hatte mir zuviel zugemutet in meinem Übermut. Ich massierte die Fußknöchel. Die Füße schmerzten. Das Blut schoß hinein, dabei vermeinte ich, daß meine Füße um das Doppelte anwachsen würden.

Der zweite Versuch.

Diesmal blieb ich stehen.

Wer sagt's denn!

Wie ein Baby machte ich die ersten Schritte. Ging im Kreis, schritt vor und zurück und spürte die innerliche Freude, mich wieder bewegen zu können.

Dabei war meine Lage trotz allem mehr als bescheiden, denn ich stand allein gegen zahlreiche Gegner. An das Schlingern des Schiffes und an das Stampfen der Motoren hatte ich mich mittlerweile gewöhnt. Es war eine begleitende Geräuschkulisse, und aus diesem Grunde fiel mir auch das andere Geräusch auf, das so gar nicht in diese Umgebung passen wollte.

Es war ein Scharren und Klatschen, und hatte innerhalb meines Gefängnisses den Ursprung.

An das Naheliegendste denkt man oft immer erst zuletzt. Ich holte meine Kugelschreiberlampe hervor und knipste sie an.

Der Strahl war dünn, aber mir reichte er aus, um erkennen zu können, wie mein Gefängnis aussah.

Ich leuchtete im Kreis.

Holzwände. Nackt und kahl. Ich ging nach rechts, wich den Säcken aus, auf die ich gefallen war und deren weichen Inhalt ich immer noch nicht kannte. Dann erreichte ich die Querwand und sah eine in die Wand eingelassene hüfthohe Tür, die allerdings verschlossen war, wie ich feststellte.

Aber woher war das Geräusch gekommen?

Ich nahm mir die der Tür gegenüberliegende Seite vor. Ziemlich schnell schritt ich los, schwenkte die Lampe dabei – und hatte das Gefühl, von einem Hammerschlag getroffen zu werden.

Die Hälfte der Wand wurde von einem Maschendrahtgitter eingenommen. Und dahinter tummelten sich – Hunderte von Ratten!

***

Nacheinander rannen mir Schauer über den Rücken. Der Lampenstrahl traf auf kleine, tückische Augen, in denen ich glaubte, die Mordlust schimmern zu sehen. Die Tiere purzelten und wühlten übereinander. Sie waren unruhig, und sie drängten gegen den Maschendraht.

Das Gitter bog sich im gleichen Rhythmus wie der Rattenberg hin- und herschwang. Es war schlecht am Holz befestigt. Mit Schrecken erkannte ich, daß es an einer Nahtstelle schon gerissen war.

Die Zähne der Nager blitzten. Sie hackten in das Gitter, versuchten, es durchzubeißen. Die Schwächeren wurden einfach nach unten gedrückt und zertrampelt.

Nur die Stärkeren blieben übrig.

Und das waren immer noch zu viele…

Mit einem sirrenden Geräusch sprang am oberen linken Winkel des Maschendrahtgitters ein Stück Draht zur Seite.

Ich leuchtete mit der Lampe dorthin.

Die Ratten wußten genau, wo sie aus ihrem Gefängnis herauskommen konnten.

Sie krabbelten an dem Draht hoch, und die erste zwängte sich durch die freie Stelle, während die anderen von unten gegen den Maschendraht drückten.

Nur noch Sekunden, dann würde das ganze Gitter aus dem Rahmen gefetzt. Da sprang die erste Ratte zu Boden.

Und sofort griff sie mich an…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 37 »Panik in Tokio«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 12 »Lebendig begraben«
[3]Siehe John Sinclair Nr. 35 »Die Vampirfalle«
[4]Siehe John Sinclair Nr. 43 »Der Vampir von Manhattan«
[5]Siehe John Sinclair Nr. 47 »Der Alptraum-Garten«
[6]Siehe John Sinclair Nr. 12 »Lebendig begraben«